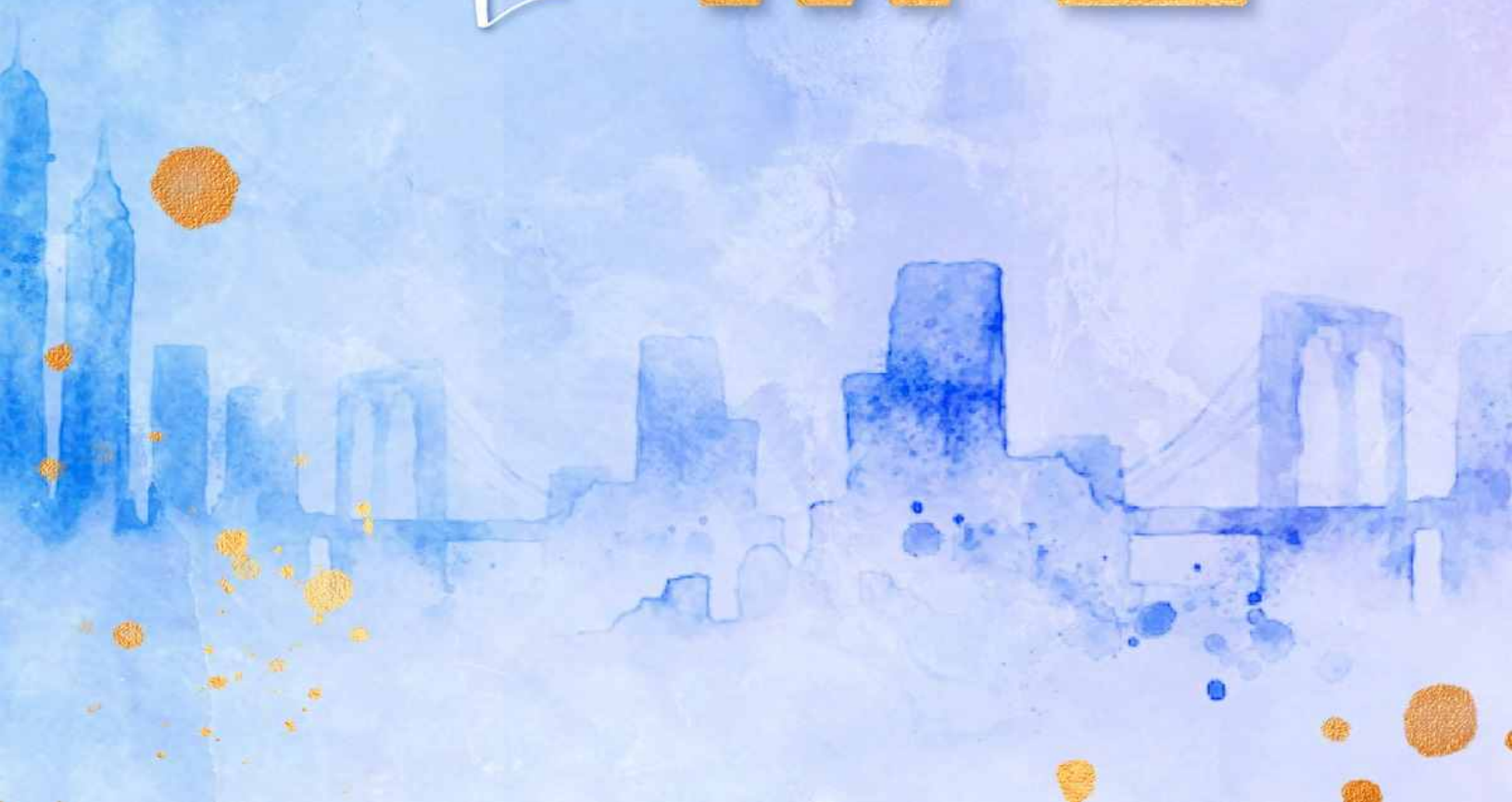


JENNIFER JANCKE

TRUST

My & Luc

ME



TRUST ME

ALLY & LUC

JENNIFER JANCKE

IMPRESSUM

Originalausgabe April 2020
© 2020 Jennifer Jancke

Lektorat: Lektoratsservice Sabrina Berndt
Korrektorat: Melanie Reichert
Covergestaltung: Nina Hirschlehner

Kontakt: info@jennifer-jancke.com

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

*Für alle, die nach den Sternen greifen:
Hört niemals auf, zu träumen.
Nur ihr bestimmt über euer Leben.
Niemand sonst!*

PROLOG



Ally

»Wie wäre es mit dem hier?« Via zieht einen schwarzen Fetzen aus ihrem Kleiderschrank, der mal ein Kleid werden wollte. In diesem Fummel würde ich jedenfalls keinen Fuß vor die Tür setzen, und das mache ich auch deutlich, was ihr jedoch nur ein Lachen entlockt. »Ganz locker, Ally, wir finden schon noch etwas Passendes. Aber wenn du mich fragst, ist alles besser als der Albtraum in Rosa, den du da trägst.«

Ich gebe nur einen gequälten Laut von mir und versuche verzweifelt, nicht in den riesigen Spiegel zu blicken, der in Vittorias Zimmer thront.

Meine beste Freundin näht sich die meisten ihrer Klamotten selbst, weshalb es hier aussieht wie in einem Modegeschäft. Bisher fand ich das immer ziemlich cool, aber heute kann ich den Anblick meines Spiegelbilds einfach nicht ertragen. Es sollte einer der schönsten Tage in meinem bisherigen Leben werden, stattdessen hat ihn meine Mom in eine einzige Demütigung verwandelt. Ich weiß gar nicht, ob ich lachen, schreien oder doch besser weinen soll, weil mich die gesamte Schule in diesem *Barbie*-Kleidchen gesehen hat. Leider war jeder Protest zwecklos.

»Das ist die Abschlussfeier an einer renommierten Privatschule und nicht irgendeiner öffentlichen High School, Alison, da kannst du nicht ein-

fach so herumlaufen, wie es dir gefällt. Ist dir eigentlich bewusst, wer alles anwesend sein wird ...«

Um einer Diskussion zu entgehen, die sowieso damit geendet hätte, dass sie ihren Willen durchsetzt, habe ich nachgegeben. So, wie ich das immer tue. Um ihren anklagenden Blicken und dem gebieterischen Tonfall, in dem immer ein enttäuschter Beiklang mitschwingt, zu entkommen.

Wie schädlich ihr Einfluss für mich ist, habe ich erst durch Vittoria erkannt, leider konnte ich mich gegen Mom bisher nicht behaupten.

Zum Glück habe ich jetzt meinen Abschluss in der Tasche und bin nur noch wenige Wochen hier, bevor mein Studium am *Dartmouth College* beginnt. Ich werde frei sein. Frei von meiner Mutter und ihren Vorwürfen, ihrem Kontrollzwang und der bitteren Enttäuschung in ihrem Blick, die ich tagtäglich ertragen muss. Frei davon, mir mein Leben von ihr vorschreiben zu lassen. Einziger Wermutstropfen sind die Menschen, die ich zurücklassen werde.

Jessica und Louisa, meine älteren Schwestern, die beinahe ebenso unter Moms Attacken leiden wie ich selbst. Meinen Vater, der immer an mich glaubt und mir Geld auf mein Konto überweist, damit ich die Studiengebühren und alles andere bezahlen kann, obwohl meine Mutter gar nicht glücklich darüber ist. Würde es nach ihr gehen, hätte sie mir jede finanzielle Unterstützung verwehrt, weil ich es gewagt habe, ihr den Rücken zu kehren und mich gegen ein Wirtschaftsstudium entschieden habe. Aber vor allem Via, die hier in New York bleiben wird, um an der *Parsons School of Design* zu studieren.

So lange haben wir davon geträumt, was wir nach unserem Abschluss machen werden, und jetzt ist es endlich so weit! Wir werden unsere Träume leben. Auch wenn wir nicht in der gleichen Stadt wohnen, nicht einmal im gleichen Bundesstaat, wird es so sein, als wäre Via immer an meiner Seite, da bin ich mir sicher.

Seufzend stehe ich auf, schlüpfe aus diesem Kleid, in dem ich mir wie eine Disney-Prinzessin vorkomme, und starre nachdenklich auf die vielen Klamotten, die sich überall in Vittorias Zimmer verteilen. Die meisten Kleider sind schwarz, einige haben blutrote Elemente,

aber keines davon sagt mir wirklich zu. Was das angeht, haben wir eindeutig einen anderen Geschmack. Via sieht in allem toll aus, auch in ihrem dunklen, rückenfreien Cocktailkleid, das sie sich für heute Abend ausgesucht hat und ihr bis zu den Knien reicht. Dazu der dunkelrote Lippenstift und ein wenig Mascara und sie wirkt wie Diana, die römische Göttin der Jagd. Ihre Haare fallen in sanften Wellen bis auf ihre Taille hinab, umrahmen ihr hübsches Gesicht, dessen olivfarbenen Teint ich schon immer beneidet habe.

Zu mir dagegen passen helle Farben besser, Pastelltöne oder kühlere Nuancen, die meine grünen Augen und blonden Haare hervorheben. Nur nichts, was meine blasse Haut betont, sonst sehe ich aus wie eine Porzellanpuppe – oder eine wandelnde Tote. Zumindest sagt mir Via das immer wieder, wenn wir zusammen shoppen gehen. Leider gibt es in meinem Schrank ziemlich viele Kleider in Rosa und Pink. Meine Mutter ist der Meinung, dadurch würde ich elegant und mädchenhaft wirken, also genau so, wie sie mich haben will und so füge ich mich ihr immer dann, wenn sie uns zu einer Gala oder Wohltätigkeitsveranstaltung schleift. Nur bin ich keine Prinzessin und erst recht nicht diese Art von Mädchen, die auf solchen Firlefanz steht.

Ich trage gern Jeans und Turnschuhe, ich gehe gern im Central Park spazieren und kann einem Stück Kuchen nicht widerstehen. Ich möchte jeden Hund streicheln, dem ich begegne, und finde es nicht so wild, wenn er mich mit dreckigen Pfoten anspringt. Ich mag es, durch den Regen zu tanzen, dabei Musik zu hören und lauthals mitzusingen, selbst wenn ich von anderen schief angesehen werde. Ich will frei sein und meine eigenen Entscheidungen treffen, aber ich weiß auch, dass ich das nicht kann, solange Mom in meiner Nähe ist.

Weil mich jedes ihrer kritischen Worte bis ins Mark trifft, weil es mich zerstört, dass ich so eine Enttäuschung für sie bin, und weil ich es nicht aushalte, von ihr niemals einen Funken Zuneigung zu bekommen. Und ich bin es leid, darum zu betteln. Um ihre Aufmerksamkeit, ihr Wohlwollen.

»Glaubst du, wir finden noch irgendetwas Passendes, wenn wir schnell in die Stadt fahren? Oder vielleicht in einem Laden in den

Hamptons?«, setze ich an, doch Via schüttelt entschieden den Kopf, wobei ihre dunklen Wellen über ihre Wangen streichen.

»Das kannst du vergessen. Die Fahrt bis in die Hamptons dauert eine Ewigkeit und vor der Party würde ich mich gern noch etwas am Strand entspannen. Wir müssen also in spätestens in einer halben Stunde losfahren, aber keine Angst, ich habe da ein Ass im Ärmel.« Sie schiebt einige Bügel beiseite und zieht einen Kleidersack hervor. Kaum hat sie die graue Plastikhülle geöffnet, klappt mir sprichwörtlich der Unterkiefer herunter. »Na, was sagst du?«

»Du hast ... Via, das ist wirklich lieb von dir, aber ich kann das nicht annehmen. Damit hast du dein Stipendium bekommen und ich ...«

»Du klingst, als wäre ich Marc Jacobs persönlich.« Via verdreht die Augen, muss dann jedoch grinsen. »Na ja, seine Klamotten sind ja eher nicht so mein Fall. Aber jetzt mal ehrlich, ich habe das Kleid genau für diesen Tag gemacht, es ist dir praktisch auf den Leib geschneidert. Die Idee, mich damit zu bewerben, kam mir erst später. Na los, zieh es wenigstens mal an.«

Sprachlos starre ich sie an, weiß gar nicht, was ich sagen soll, weshalb sie mir den Sack einfach in die Hand drückt und mich in ihr Badezimmer schiebt. »Dir ist schon klar, dass wir vor der Party noch zum Strand gehen?«

»Natürlich. Dafür habe ich dir einen Rock und ein niedliches Top herausgesucht. Aber für die Party müssen wir uns umziehen. Jetzt beeil dich, ich muss mich noch darum kümmern, dass dieses übertriebene Make-up von deinem Gesicht verschwindet, so kannst du dich nicht in den Hamptons zeigen.«

Daran habe ich gar nicht mehr gedacht, aber kaum werfe ich einen Blick in den Spiegelschrank, gruselt es mich aufs Neue. Ich sehe tatsächlich wie ein *Barbie*-Püppchen aus, inklusive grellem Lippenstift. Weitere Überzeugungsversuche meiner besten Freundin sind gar nicht nötig. Ich werde nicht wie ein Girlie auf diese Party gehen, da bleibe ich doch lieber zu Hause. Was natürlich nicht infrage kommt, immerhin will unser Abschluss gebührend gefeiert werden.



Nachdem ich über zwei Stunden in Vias winzigen Wagen gefangen bin, frage ich mich allmählich, weshalb ich mich überhaupt darauf eingelassen habe, fast hundert Meilen in dieser Sardinienbüchse zu verbringen nur für eine Party – und zwar mitten im Sommer, ohne eine Klimaanlage. Und dann auch noch in den Hamptons. Dort, wo die Elite von New York City ihre Sommerquartiere hat. Ist es nicht genau das, was ich hinter mir lassen will?

Doch kaum rieche ich die salzige Meeresluft, entspanne ich mich, spüre, wie mein Herz schneller schlägt. Dieser Ort hat wesentlich mehr zu bieten als riesige Villen und exklusive Boutiquen für die reiche Kundschaft, die sich hier nur ein paar Monate im Jahr blicken lässt. Was wohl auch der Grund ist, weshalb Via und ich während dieser Zeit nur selten hier sind, obwohl wir normalerweise jede Gelegenheit nutzen, um einige Stunden am East Hampton Main Beach zu verbringen. Via, weil sie Inspiration für neue Schnittmuster sucht, und ich, weil ich das Rauschen der Wellen ebenso liebe wie die beruhigende Wirkung, die das Meer auf mich ausübt.

Als wir endlich einen Parkplatz in der Nähe des Strandes gefunden haben, bin ich froh, aus dem kleinen Auto herauszukommen, in dem es viel zu heiß geworden ist. Über mir erstreckt sich der klare blaue Himmel und wenige Meter entfernt wartet der Ozean auf mich und verspricht eine Abkühlung. Es könnte perfekt sein, aber etwas trübt meine Stimmung.

»Oh nein, du machst schon wieder dieses Gesicht«, durchbricht Via meine Gedanken und verdreht wie immer die Augen, wenn ich in den letzten Tagen in meinen trüben Gedanken versunken bin. »Wir werden uns in den Semesterferien sehen, Ally, fest versprochen. Und außerdem: Wozu gibt es denn diese neomodischen Erfindungen, die sich Telefon, Handy und Social Media nennen?«

»Unpersönliche Nachrichten und Anrufe sind aber weit davon entfernt, sich fast jeden Tag zu treffen, und das seit über sieben Jahren.« Obwohl ich noch nicht bereit bin, an meine Abreise und unseren Abschied zu denken, hängt mir die Wehmut im Nacken, trübt

meine unbeschwerte Stimmung. »Vielleicht sollten wir uns Briefe schreiben, ganz oldschool.«

Sie hakt sich bei mir unter, legt ihren Kopf auf meine Schulter und starrt zum Strand hinüber, an dem sich schon einige Jugendliche zu Grüppchen zusammengeschlossen haben. Auch sie feiern ihren Abschluss, sind fröhlich und ausgelassen. So bleiben wir eine Weile stehen, lehnen uns gegen ihren Wagen und genießen diesen kurzen Moment der Ruhe.

»Ich werde dir so viele Briefe schreiben, dass du irgendwann richtig genervt von mir sein wirst«, verspricht sie in feierlichem Tonfall. »Und wenn es einer von uns wirklich schlecht geht, können wir uns ja immer noch ins Auto setzen und die zweihundertvierundsechzig Meilen zurücklegen.«

»Oh ja, sind ja nur fünfeinhalb Stunden«, erwidere ich mit einem frustrierten Schnauben. Plötzlich erscheint es mir wie die absurdeste Idee der Welt, so fernab von meiner Heimat zu studieren und einfach alles zurückzulassen. Wahrscheinlich werde ich unendlich einsam sein. Zumindest in den ersten Wochen.

»Alison Summer, du bist meine beste Freundin! Für dich würde ich sogar Berge versetzen. Jetzt komm, hier sind einige süße Typen, die nur darauf warten, von uns angesprochen zu werden. Siehst du den mit den dunklen Haaren und dem hellgrauen Shirt? Ich glaube, der hat ein Auge auf dich geworfen.«

Ich lasse den Blick schweifen, um herauszufinden, von wem sie redet, doch es sind einfach zu viele Leute am Strand. Sie sonnen sich auf den Liegen, die in der Nähe der Buden stehen, oder haben Decken und Handtücher ausgebreitet, auf denen sie es sich gemütlich machen. Kinder laufen kreischend durch das Wasser oder schlecken an ihrem Eis, während ihre Eltern sichtlich die kurze Verschnaufpause genießen, die ihnen vergönnt ist, solange ihre Kids beschäftigt sind.

Via stößt sich lachend von ihrem Wagen ab und zerrt mich hinter sich her zu zwei nebeneinanderliegenden Volleyballfeldern, die von einer Gruppe Jugendlicher in Beschlag genommen werden. Auf einer Kühlbox steht eine Anlage, aus der ein Song von *Ke\$ha* dröhnt,

Gelächter wirbelt durch die Luft und die Sonne scheint auf uns herab, wird von den Wellen reflektiert, die sanft über den Sand lecken.

Für einen Moment beobachte ich das hektische Treiben, doch Via denkt nicht daran, sich den Spielern anzuschließen. Auf keinen Fall würde sie durch die Gegend hechten, um einen Ball anzunehmen, selbst wenn sie nicht so schick angezogen wäre. Stattdessen bahnt sie sich zielsicher ihren Weg durch die Menge, bis wir direkt vor einem Imbiss stehen, dabei hält sie den Blick starr auf zwei Typen gerichtet, die garantiert vier Jahre älter sind als wir.

Jetzt weiß ich auch, wen sie eben gemeint hat. Die beiden sitzen an einem runden Plastiktisch und haben eine gute Aussicht auf den Parkplatz und den Rest des Strandes, allerdings wirkt es nicht so, als würden sie uns beobachten. Zumindest scheinen sie viel zu beschäftigt mit ihrem Essen.

Das Grummeln meines Magens erinnert mich daran, dass ich das Frühstück habe ausfallen lassen, weil ich viel zu lange mit meiner Mutter über das schreckliche Kleid diskutiert habe. Danach war einfach keine Zeit mehr, um meinen Hunger zu stillen.

Doch bevor ich Via sagen kann, dass ich mir schnell etwas an dem Stand hole, hat sie sich schon zu den beiden Typen an den Tisch gesetzt, die sie im ersten Moment vollkommen verdutzt ansehen. Kann ich ihnen nicht verübeln, Vittoria Russo hat nun mal diese Wirkung auf andere.

Als der Kerl im hellgrauen Shirt zu mir aufsieht, starre ich direkt in seine blaugrauen Augen und lächle ihn verlegen an. Er erwidert die Geste, wobei in seinen Wangen jeweils ein Grübchen entsteht, was ihn jünger wirken lässt als Anfang zwanzig.

»Setz dich ruhig«, bietet er mir mit einem Zwinkern an, während sein Kumpel und Via schon in eine angeregte Unterhaltung vertieft sind.

»Gern, aber vorher will ich mir nur schnell etwas zu essen holen, bevor ich umkippe.«

»Warte, ich kenne den Besitzer des Imbisses. Sag mir einfach, was du möchtest, ich lade dich ein.« Sein Blick ist so entwaffnend, dass ich gar nicht anders kann, als dankbar zu lächeln. »Wie wäre es mit zwei Stück Pizza und einem Becher Cola?«

»Wenn du mir danach auch ein Eis spendierst, bin ich dabei«, halte ich frech dagegen und spüre, wie die Anspannung allmählich von mir abfällt. So lange stand ich unter der Fuchtel meiner Mutter, aber ab heute winkt die Freiheit.

Endlich.

VIER JAHRE SPÄTER

FREITAG



A lly

»Sie haben Ihr Ziel erreicht.«

Als mich die Roboterstimme aus meinen Gedanken reißt, trommle ich nervös auf dem Lenkrad herum und manövriere den Wagen zu der Einfahrt auf der rechten Seite der Straße. Einen Moment später steige ich auf die Bremse und starre ungläubig auf das Tor. Die kunstvollen Eisenranken wirken wie das Gitter zu einem Luxusgefängnis, was einen bitteren Geschmack in meinem Mund hervorruft. Beinahe hypnotisiert, richte ich den Blick wieder auf das Navigationssystem, um sicherzugehen, mich nicht verfahren zu haben, doch die Adresse stimmt.

Das kann unmöglich richtig sein. Wo bin ich hier nur gelandet?

Ich beuge mich nach vorn und versuche, etwas von dem Haus zu erkennen, aber die hohen Hecken versperren mir die Sicht. Louisa muss vergessen haben, zu erwähnen, dass die Eltern ihres zukünftigen Ehemanns steinreich sind.

Was sie mir wohl noch verschwiegen hat?

Obwohl sie und Jessica älter sind, haben wir uns früher alles erzählt, doch seit ich fürs College New York – und somit auch meine Familie – hinter mir gelassen habe, ist das anders. Anfangs bin ich in den Semesterferien zu ihnen gefahren, aber schließlich gab es zwischen meiner Mutter und mir so böses Blut, dass ich mich von meiner Heimatstadt ferngehalten habe. Inzwischen besteht unsere Kom-

munikation aus den wöchentlichen Telefonaten, wodurch sich eine gewisse Distanz entwickelt hat. Keiner von ihnen würde je verlangen, dass ich zurückkomme und mich erneut Moms Vorwürfen aussetze.

Erst jetzt wird mir schmerzlich bewusst, wie sehr ich Louisa und Jessica vermisst habe. Sie und Dad sind der einzige Grund, weshalb ich mich überhaupt in den Wagen gesetzt habe, um nach New York zurückzufahren, obwohl ich längst weiß, dass Mom wieder auf mir herumhacken wird. Wie oft habe ich alles dafür getan, damit sie stolz auf mich ist und sich nicht mehr für mich schämen muss.

Doch egal, was ich mache, ich werde niemals gut genug sein. Jedenfalls nicht für sie.

Genau wie bei der Gala, bei der sie mich zwang, High Heels zu tragen, und sich dann, trotz meines Protests, wunderte, als ich gestolpert bin und eines der Gemälde von der Wand gerissen habe. Allerdings war das nur einer von vielen peinlichen Momenten, die sich durch mein Leben gezogen haben und die Mom mit ihren Blicken und bissigen Bemerkungen nur schlimmer gemacht hat.

Manchmal frage ich mich, weshalb Dad noch immer mit ihr zusammen ist. Ob er sie wirklich liebt?

Als ich das weitläufige Anwesen betrachte, stöhne ich unwillkürlich auf und umklammere das Lenkrad fester. Hätte ich gewusst, worauf ich mich einlasse, wäre ich erst gar nicht gekommen.

Wie in einer Folge Gossip Girl.

Vor mir breitet sich alles aus, was ich hinter mir gelassen habe: Die Welt der Elite, in die mich meine Mutter hineingedrängt hat, meine beste Freundin Vittoria, die mich als Einzige so akzeptiert hat, wie ich bin, und dieser eine Tag. Wir wollten feiern, unseren letzten Sommer genießen. Genau das haben wir auch getan, bis unsere Wünsche und Träume über uns zusammengebrochen sind und sich in Rauch aufgelöst haben.

Ich kurble die Scheibe herunter, um den Knopf an der Gegensprechanlage zu betätigen, und sofort bahnt sich warme Luft einen Weg in meine Lunge. Der Temperaturunterschied zum klimatisierten Inneren meines VW ist wie ein sorgfältig platzierter Schlag ins Gesicht.

Natürlich bin ich nicht nah genug herangefahren, weshalb ich mich mit einer Hand an der Sprechanlage abstützen muss, um nicht aus dem Wagen zu rutschen. Als es Sekunden später darin knackt, warte ich mit angehaltenem Atem. Angespannt, jederzeit bereit, erneut die Flucht anzutreten, obwohl ich weiß, dass ich das niemals übers Herz bringen würde. Schließlich geht es um meine Schwester, ich kann sie auf keinen Fall hängen lassen. Nicht, wo doch der schönste Tag ihres Lebens unaufhörlich näher rückt.

»Sie wünschen?«, erklingt eine vornehme Stimme aus dem Lautsprecher.

Vor meinem geistigen Auge sehe ich einen älteren Herrn – bekleidet mit Frack und einem Halstuch –, der unzählige Falten im Gesicht hat und mit einem Staubwedel durch das Haus läuft. Schnell verdränge ich das Bild.

»Ähm ... ich gehöre zur Hochzeitsgesellschaft?« Ich habe mich so bemüht, entschlossen zu sein, doch der Satz klingt eher wie eine Frage. Als wäre ich mir nicht mehr sicher, ob ich überhaupt dazu gehöre.

Fast drei Jahre habe ich Louisa und den Rest meiner Familie nicht gesehen und nun findet unser erstes Treffen in den Hamptons statt. Ausgerechnet an dem Ort, an dem meine schlimmsten Erinnerungen ...

»Dürfte ich Ihren Namen erfahren, Miss?«, bohrt die Stimme nach, wirkt ungeduldig, weil meine Antwort offenbar nicht zu ihrer Zufriedenheit ausgefallen ist.

»Ähm ... ich bin ... also ...«, stammle ich, halte inne und warte ein paar Sekunden, bis ich mich wieder im Griff habe. *So schwer ist das doch nicht!* »Ich bin Alison Summer, die Schwester der Braut.«

Zumindest eine davon. Die Ungeliebte. Das schwarze Schaf der Familie, das Mom nur zu gern im Schrank verstecken würde. Wie in *Cinderella*, nur dass sie mich nicht wie eine Dienstmagd behandelt hat, sondern wie einen Fußabtreter. *Vielleicht ist Harry Potter die bessere Analogie?*

Jetzt, da ich es ausgesprochen habe, gibt es kein Zurück mehr. Schaudernd lasse ich mich ins Auto gleiten und stimme in *Welcome to New York* von Taylor Swift ein, das gerade im Radio läuft. Norma-

lerweise beruhigt es mich, wenn ich singe, aber heute scheint auch das nicht zu funktionieren.

Drei Jahre sind eine lange Zeitspanne.

Als das Tor aufschwingt, wische ich mir die verschwitzten Hände an meiner Jeans ab und drücke das Gaspedal ein wenig zu stark durch. Der Motor heult auf und der Wagen schießt ruckartig nach vorn, rast einige Meter über die Einfahrt, bevor ich auf die Bremse trete und er zum Stehen kommt. Staub wirbelt auf, quillt durch das offene Wagenfenster und löst einen Hustenanfall bei mir aus.

»So ein Mist«, seufze ich. Nachdem ich mir die Haare aus dem Gesicht gestrichen habe, lehne ich mich in den Sitz und schließe für einen Moment die Augen. Nicht zu wissen, was mich in den nächsten Wochen erwarten wird, macht mich unendlich nervös.

Vielleicht bin ich auch nur so angespannt, weil ich in der Luft hänge, bis die Zusagen der Universitäten für mein weiterführendes Psychologiestudium eintrudeln. Noch dazu muss ich bald mein Zimmer im Wohnheim räumen und weiß nicht, wo ich den Sommer verbringen soll.

Vorsichtig senke ich den Fuß auf das Gaspedal und lasse den Wagen langsam die von Bäumen gesäumte Einfahrt hinunterrollen, die mit Dutzenden Blumenkübeln geschmückt ist. Zu beiden Seiten erstrecken sich weite Rasenflächen, die selbst in der wärmsten Jahreszeit noch saftig und gepflegt wirken. *Wie in einem dieser Gartenmagazine, die Mom abonniert hat.*

Als der typische Geruch von Rosen und Tulpen durch das geöffnete Fenster hereindringt, werde ich an die Sommer meiner Kindheit und an Via erinnert. Die Duftmischung macht mir schmerzlich bewusst, wie viel sich seither verändert hat. Aber eine Sache ist immer gleich geblieben: das Bedürfnis meiner Mutter, irgendwann ebenfalls zur Elite zu gehören.

Jahrelang hat sie uns darauf getrimmt, vornehme Kleider zu tragen, uns gesagt, wie wir uns benehmen sollen, und hat uns bei jedem Event irgendwelchen Typen vorgestellt, mit denen wir ausgehen sollten. All das nur, um von den reichsten Familien der Stadt wahrgenommen zu werden. Endlich hat sie es also geschafft, für

eine ihrer Töchter einen Platz in der erlesenen Gesellschaft zu ergattern. Louisa hat ihr diesen Wunsch nun erfüllt.

Als ich an der Hecke vorbeifahre, die das Anwesen bisher vor neugierigen Blicken geschützt hat, ziehe ich überrascht die Luft ein.

Vor mir türmt sich ein Gebäude auf, dem die Bezeichnung Haus nicht einmal ansatzweise gerecht wird. Selbst das Wort Villa kann nicht beschreiben, was ich sehe.

Umgeben von Büschen und ausladenden Bäumen, hebt sich die weiße Fassade vom Hintergrund ab und erstreckt sich über mehrere Stockwerke in die Höhe. Durch die großen Fenster und den hellen Marmor der Säulen, die den Eingangsbereich zieren, wirkt das Anwesen wie aus einer anderen Zeit. Es ist ein kleiner Palast, den ich mit offenem Mund anstarre. Überall erkenne ich Erker und Giebel. Wie bei einem Märchenschloss. Nur dass mir leider das Happy End fehlt. Vielleicht noch ein Prinz, gegen den hätte ich jedenfalls nichts einzuwenden.

Louisa hätte mich bei unserem letzten Telefonat wenigstens vorwarnen können, was mich bei meiner Ankunft erwartet. Aber sie hat geschwiegen wie ein Grab. Bis die Hochzeitseinladung in meinen Briefkasten geflattert ist, hatte ich nicht mal eine Ahnung, dass es ihr mit ihrem aktuellen Partner so ernst ist.

Der einzige Gedanke, der mich tröstet, ist der, dass Mom wahrscheinlich auch nicht viel früher davon erfahren hat. Einen Kerl mit nach Hause zu bringen, war wie ein Spießrutenlauf und wenn noch Hochzeitspläne dazugekommen wären ... Diese Herausforderung hat sich Isa wohl aufgehoben, bis sie durch den Ring am Finger vollkommen sicher sein konnte, dass ihr Zukünftiger nicht die Flucht ergreifen würde. Als ob das eine Garantie wäre, bei dem, was sich meine Mutter bisher so geleistet hat.

»Du kannst nicht mit jemandem ausgehen, der in einem Coffeeshop arbeitet, Alison! Was sollen nur die Leute denken?«

»Du kannst nicht mit jemandem zu einer Wohltätigkeitsveranstaltung erscheinen, der nicht einmal einen Smoking trägt, Alison!«

»Du kannst nicht ...«

Als ein Typ im Anzug erscheint und mich heranwinkt, verklingt Moms Stimme, die sich in meinem Bewusstsein eingenistet hat. Mit

einem erleichterten Seufzen fahre ich auf ihn zu und halte den Wagen an, damit er mir sagen kann, wo ich parken soll.

Er sieht kurz auf sein Smartphone, bevor er mich mustert und selbstsicher lächelt. »Du musst Alison sein. Eine der Schwestern der Braut.« Mit der freien Hand streicht er sich eine Haarsträhne aus dem Gesicht, die sich aus seinen Haaren gelöst hat.

Irgendwie kommt er mir bekannt vor, obwohl ich nicht sagen kann, woher ich ihn kenne. Wahrscheinlich bilde ich mir das nur ein oder er sieht einem ehemaligen Mitschüler ähnlich.

Neugierig beuge ich mich nach vorn und werfe einen Blick auf das Display seines *iPhones*. Bei dem Anblick, der sich mir bietet, zucke ich zurück und lasse den Kopf mit einem dumpfen Laut auf das Lenkrad sinken.

»Das war meine Mutter, nicht wahr?« Meine Gedanken rotieren. *Hat sie die Bilder etwa an alle Angestellten verteilt? Meine Güte, was kommt als Nächstes? Namensschildchen?*

Er stützt sich am unteren Rand des geöffneten Fensters ab, beugt sich zu mir und grinst. Als dabei Grübchen in seinen Wangen hervortreten, halte ich unwillkürlich den Atem an. Plötzlich wirkt er vollkommen verändert und das Gefühl, ihm schon einmal getroffen zu haben, wird stärker.

Wo bin ich ihm nur begegnet?

»Einige Gäste, die zu dem Empfang morgen kommen, treffen bereits heute ein, da verliert man schnell den Überblick. Außerdem finde ich das Foto ziemlich ... *niedlich*.«

»Das war mein Highschoolabschlussball«, entgegne ich peinlich berührt. Unglaublich, meine Mutter hat es doch tatsächlich geschafft, mich zu blamieren, noch bevor wir uns begegnet sind.

Erneut werfe ich einen Blick auf das Bild, drehe mich schaudernd weg und schlucke schwer. Natürlich hat sie diese Aufnahme gewählt, für die ich mich selbst vier Jahren später in Grund und Boden schäme. Während all meine Mitschülerinnen sexy ausgesehen haben, wirkte ich wie ein *Barbie*-Püppchen.

Meine Gedanken wandern zu dem Abend zurück ...

Nach der feierlichen Zeremonie bin ich mit meiner besten Freundin aus der Schule geflüchtet, weil wir zusammen feiern wollten.

Das sollte *unsere* Nacht werden. Der Beginn der letzten Monate, bevor ich am *Dartmouth College* in Hanover studieren würde. Es sollte der perfekte Sommer werden, doch dann hat mir ein einziger Augenblick den Boden unter den Füßen weggerissen.

Vor meinem geistigen Auge verschwimmen die Bilder von den Sandstränden der Hamptons und plötzlich weiß ich, woher ich ihn kenne. Er war an dem Tag da. Wir haben uns ewig unterhalten und beinahe auch ... Wäre Via nicht gewesen, die mich zu dieser Privatparty geschleppt hat, wäre bestimmt mehr zwischen uns gelaufen als nur ein Kuss. Ein verdammt guter Kuss.

Wie war noch mal sein Name?

Ein Räuspern reißt mich aus den quälenden Gedanken und ich zucke zusammen, als sich Strand und Sonne allmählich auflösen und mir bewusst wird, wo ich mich befinde.

Um nicht wie ein Volltrottel zu wirken, durchbreche ich schließlich das Schweigen: »Arbeitest du hier? Bitte sag, dass du hier arbeitest und mir den ganzen Zirkus erklären kannst. Wenn ich daran denke, dass mich meine Mutter dazu zwingt, diese reichen Schnösel kennenzulernen und ihnen unterwürfig zu Kreuze zu kriechen ... Weißt du, wie sich ein Lamm fühlt, das zur Schlachtbank geführt wird? Ich schon. Obwohl ich beinahe das getrocknete Blut riechen und die Klinge sehen kann, marschiere ich einfach darauf zu.« Plötzlich erinnere ich mich an eine Szene aus *Alice im Wunderland*. Ich will weitersprechen, aber als ich seinen Gesichtsausdruck bemerke, verstumme ich. Panik durchflutet mich. »Du ... du arbeitest doch hier, oder?«

»Na ja ... könnte man so sagen, ja.« Er streckt mir eine Hand entgegen. »Ich bin Lucian Aston, der Bruder des Bräutigams.« Bei den Worten breitet sich ein schelmisches Grinsen auf seinen Lippen aus und er zwinkert mir belustigt zu. »Keine Sorge, mir musst du dich nicht unterwerfen. Es sei denn, du willst es.«

Luc.

Er hat sich mir am Strand als Luc vorgestellt und seinen Nachnamen weggelassen. Entsetzt starre ich in seine blaugrauen Augen und denke an den Tag zurück, als ich ihn kennengelernt habe, die Stunden, die wir miteinander verbracht haben. Er war witzig und wirkte

so nett, nicht wie einer dieser verbohrtten Schönlinge. Selbst jetzt passt er ebenso wenig hierher wie ich.

Zum Glück scheint er mich überhaupt nicht wiederzuerkennen. Weshalb auch? Ihm laufen die Frauen bestimmt scharenweise hinterher.

Warum habe ich nicht abgewartet, bis er geantwortet hat, ehe ich meine Klappe aufgerissen habe? Kaum bin ich fünf Minuten hier, trete ich in das erste Fettnäpfchen, das sich mir bietet. Mom wird nicht begeistert sein, wenn sie davon erfährt.

»Das ... also ... es tut mir leid ...«, stammle ich und beschließe, den Mund zu halten, um es nicht noch zu verschlimmern. Fieberhaft denke ich über eine Ablenkung nach, doch mir will nichts einfallen. Mein Gehirn ist wie leer gefegt, während ich bewegungslos im Auto sitze und sein Grinsen immer breiter wird. Wahrscheinlich, weil ich wie eine überreife Tomate kurz vor dem Platzen aussehe.

»Keine Sorge, ich stehe auf Ehrlichkeit«, beruhigt er mich, läuft um den Wagen herum und lässt sich mit einer flüssigen Bewegung auf den Beifahrersitz gleiten. Als er meinen skeptischen Blick bemerkt, lacht er und stupst mir sanft gegen die Schulter. »Mit deinen Worten hast du dir einen Weg direkt in mein Herz gebahnt. Fahr da links, dort sind die Parkplätze für die Gäste des Empfangs.«

Ungläubig starre ich ihn an, überlege, wie ich mich für das Fettnäpfchen entschuldigen kann, während mir ein anderer Gedanke durch den Kopf schwirrt. *Kann er sich etwa doch an mich erinnern?*

Während ich ihn mustere und zu verstehen versuche, was er damit gemeint haben könnte, fällt mir der zerschlissene Anzug auf. Das offene Hemd, unter dem ein *Linkin-Park*-Shirt hervorlugt, und die schwarzen *Chucks*, die er trägt, unterstreichen seinen lässigen Look noch. Kein Wunder, dass ich nicht auf die Idee gekommen bin, dass er ein Mitglied dieser superreichen Familie sein könnte. Obwohl ... einen Angestellten würden sie kaum so herumlaufen lassen, oder?

»Wozu der Empfang morgen? Die Hochzeit ist doch erst in drei Wochen«, bemerke ich, als die Stille an meinen Nerven zerrt. *Wie viele offizielle Veranstaltungen werde ich wohl über mich ergehen lassen müssen, bis Louisa ihrem Liebsten das Ja-Wort gibt?*

Er sieht mich mitleidig an, während seine Mundwinkel verräterisch zucken.

»Na ja, hier in den Hamptons finden ständig irgendwelche Partys statt und Alex' Hochzeit ist ein riesiges Ereignis für meine Eltern, das sie so groß wie möglich feiern wollen. Morgen wird auf die beiden angestoßen und sie werden sämtlichen Geschäftspartnern von Dad vorgestellt, die er eingeladen hat. Und Mom ...« Er wirkt für einige Sekunden distanziert, beinahe traurig, doch das hält nur so kurz an, dass ich es mir mit Sicherheit bloß eingebildet habe. Zumindest kehrt seine lockere Art zurück und er grinst mich lässig an. »Du wirst viele Leute kennenlernen. Freunde dich am besten mit dem Gedanken an, in die feine Gesellschaft einzutauchen. Eine Welt aus Lügen, Intrigen und schmutzigen Geheimnissen.« Die letzten Worte spricht er so reißerisch aus, als würde es sich hier um einen neuen Blockbuster aus Hollywood handeln, der bald in die Kinos kommt.

Unwillkürlich muss ich lachen und fühle mich damit an unser erstes Zusammentreffen erinnert. Jetzt weiß ich auch wieder, warum ich mich zu ihm hingezogen gefühlt habe. Nur die Tatsache, dass er zur Elite gehört, versetzt mir einen ordentlichen Dämpfer.

Ich wende den Blick nach vorn und dirigiere den Wagen in die Richtung, in die er gedeutet hat. Mir dröhnt der Schädel, mein Magen schlägt Purzelbäume und meine Handflächen beginnen zu schwitzen.

Lucs Worte schwirren mir durch den Kopf und ich betrachte ihn neugierig aus dem Augenwinkel. »Da du ja so darauf zu stehen scheinst: Was ist mit dir? Hast *du* irgendwelche schmutzigen Geheimnisse?«

Nachdenklich reibt er sich über das Kinn und zögert einen Moment. Als er grinst, blitzen die Grübchen in seinem Gesicht auf, verraten seine Belustigung. »Mehr, als du dir vorstellen kannst«, raunt er und zwinkert mir verschwörerisch zu. »Vielleicht erzähle ich dir sogar das ein oder andere. Nur solltest du eins wissen: Ich lüge nie.«

Angespannt blicke ich in seine Richtung und versuche, zu verstehen, wie er das meint. Er sieht nicht aus, als würde er irgendetwas verbergen, aber ich kenne ihn auch nicht gut genug, um mir dessen sicher zu sein.

»Was ist, wenn ich ...«

»Pass auf«, ruft er erschrocken. Während ich meine Aufmerksamkeit nach vorn richte, um herauszufinden, was los ist, reagiert er blitzschnell. Mit einer Hand zieht er das Lenkrad herum, so dass mein Wagen nur knapp an einem marmornen Springbrunnen vorbeifährt.

Blut rauscht mir in den Ohren und ich steige hastig auf die Bremse, doch mein Auto ächzt protestierend. Als es endlich hält, sind wir wieder in eine Staubwolke eingehüllt. Während sich mein Herzschlag nur langsam beruhigt, starre ich stur geradeaus.

Heute ist eindeutig nicht mein Tag.

»Oh Gott, ich war abgelenkt und habe irgendwie nicht auf den Weg geachtet. Entschuldige«, bringe ich mit bebender Stimme hervor. Als ich mir ein paar lose Strähnen aus dem Gesicht streiche, fällt mir auf, dass auch meine Hände zittern. »Alles in Ordnung?«, wende ich mich schließlich an meinen Beifahrer.

»Bestens. Es kommt nicht jeden Tag vor, dass mich eine Frau beleidigt und dann versucht, mich umzubringen. Ich stehe auf Abwechslung.« Er beugt sich dicht zu mir herüber, runzelt die Stirn. »Du siehst aus, als müsstest du dich übergeben.«

»Witzbold«, brumme ich fast anklagend und schlucke schwer. Luc hat Nerven. Wie kann er nach so einer Aktion blöde Sprüche reißen? Mit noch immer zitternden Fingern starte ich den Motor und lenke den *Jetta* auf den Parkplatz.

Bei dem Anblick der Nobelkarossen, die dort aufgereiht sind, fühle ich mich wirklich so, als müsse ich jeden Augenblick würgen. Es stehen mindestens fünfzig Autos auf dem Platz, vielleicht sogar mehr, und das, obwohl nicht mal alle Gäste angekommen sind. *Porsche*, *Mercedes*, in einer Ecke erkenne ich auch einen *Jaguar* und einen *Lamborghini*. Alles Modelle der Spitzenklasse, deren Karosserien glänzen, als wären sie gerade erst vom Autohändler geliefert worden. Dieser bewusst zur Schau gestellte Reichtum weckt erneut meinen Fluchtinstinkt, doch dann entdecke ich auf dem hinteren Teil der Parkfläche einige Wagen, die nicht ins Bild passen.

Mit einem erleichterten Seufzer steuere ich auf sie zu. Hier fühle ich mich eindeutig wohler. Neben einem grauen *Prius*, der mir be-

kannt vorkommt, werde ich langsamer. Ein Blick auf die Heckscheibe, auf der ein Sticker mit dem Spruch *Doc on board* prangt, genügt, um zu wissen, dass das Auto meiner Schwester Jess gehört. Sie ist also auch schon da. Immerhin habe ich meine Geschwister als Verstärkung an meiner Seite. Bleibt nur zu hoffen, dass Isas Zukünftiger ebenso nett ist wie Jessicas Freund Tobias.

Während ich überlege, ob ich es schaffe, meinen *Jetta* in die schmale Lücke zwischen dem *Prius* und einem schwarzen *Ford* zu quetschen oder ich mir doch einen anderen Platz suchen sollte, wird ein weiterer Song von Taylor Swift im Radio gespielt, den ich nur zu gern mitsingen würde. Ein Blick zu Luc hält mich allerdings davon ab. Ich habe mich heute schon blamiert, da werde ich mich den Rest des Tages besser zurückhalten.

Durch das geöffnete Wagenfenster dringt Vogelgezwitscher ins Wageninnere, ich rieche Blumen, die sorgfältig in weißen Kästen auf dem steinernen Geländer arrangiert sind, das den Parkplatz von einem Tennisplatz abtrennt. Hinter mir erhebt sich einer der Seitenflügel des Anwesens und der wolkenlose Himmel rundet das Bild dieser trügerischen Idylle ab.

Während ich schließlich doch auf einem anderen Platz parke, liefern sich Nervosität und Vorfreude einen erbitterten Kampf in mir. Nachdem ich den Wagen ausgeschaltet habe, bleibe ich sitzen und starre vor mich hin. Die Begegnung mit Mom schwebt wie ein Damoklesschwert über mir und als ich an unser letztes Treffen denke, schnürt sich mir die Kehle zu. Ihre Worte haben mich getroffen wie ein Schlag in den Magen. *Wenn du nicht aufhörst, dich wie ein störrisches Kind zu benehmen, solltest du vielleicht von hier verschwinden und nicht wieder zurückkommen.* Danach erfolgte eine Aufzählung all dessen, was ich ihrer Meinung nach falsch gemacht habe. Nie zuvor hat sie mir so deutlich gezeigt, wie unerwünscht ich bin. Der Abend endete in einem so heftigen Streit meiner Eltern, dass ich schließlich meine Koffer gepackt habe, aus Angst, sie könnten sich meinetwegen trennen.

So sehr mir die Erinnerung auch zu schaffen macht, freue ich mich doch darauf, endlich Zeit mit meinen Schwestern verbringen zu können, statt sie nur anzurufen.

Als sich Luc räuspert, zucke ich zusammen und drehe mich zu ihm. Wie habe ich nur den Kerl auf dem Beifahrersitz vergessen können, der mich mit seiner Anwesenheit vollkommen durcheinandergebracht hat?

Beinahe wäre mir die Frage entschlüpft, ob er sich wirklich nicht mehr an mich erinnern kann, doch wenn ich eins von meiner Mutter gelernt habe, dann, niemals einem Typen hinterherzulaufen. Nur habe ich bisher nie einen Sinn in einer ihrer Regeln gesehen. Weshalb sollte ich also jetzt damit anfangen?

»Willst du nicht aussteigen und deine Familie begrüßen?«, schlägt Luc vor und deutet mit einer lässigen Handbewegung in Richtung des Hauses. Als ich das Gesicht verziehe, runzelt er die Stirn. »Geht es um deine Vorbehalte? Ich kann dir versichern, dass wir Astons nicht so schlimm sind, wie du vielleicht denkst. Da musst du dir keine Sorgen machen. Obwohl ... Die drei Wochen werden wahrscheinlich ziemlich anstrengend.« Er seufzt theatralisch, zwinkert mir aber zu. »Sei hiermit gewarnt.«

Als er plötzlich grinst, erscheint wieder der rebellische Ausdruck in seinen Augen. *Was führt er im Schilde?* Beim letzten Mal, als er mich so angesehen hat, bin ich am Ende in meinen Klamotten baden gegangen.

Unsicher sehe ich ihn an und schüttele den Kopf. Es ist, als hätte sich ein Schalter in meinem Gehirn umgelegt, der mich in den Fluchtmodus versetzt. »Das alles war eine blöde Idee. Würdest du meiner Mutter erzählen, dass ich ... eine Lebensmittelvergiftung habe oder so was? Ich muss so schnell wie möglich verschwinden, bevor sie mich sieht und ...« ... *mir das Leben zur Hölle macht*. Den letzten Gedanken schlucke ich herunter, stöhne gequält.

Irgendwann muss ich mich meiner Nemesis stellen, aber vielleicht lässt sich der Moment noch ein paar Stunden oder gar Tage hinauszögern.

Luc beugt sich nach vorn, zieht den Schlüssel aus dem Zündschloss und stützt sich am Armaturenbrett ab. Die Leichtigkeit seiner Bewegungen strahlt eine gewisse Arroganz und gleichzeitig auch eine Anmut aus, die mich schon vor vier Jahren verwirrt hat. So etwas habe ich bisher nie bei einem anderen Mann gesehen.

Unsere Gesichter sind sich so nahe, dass nicht mal eine Hand dazwischen passen würde. Hastig lehne ich mich zurück und lausche meinem hämmernden Herzen. *Warum reagiere ich so auf diesen Kerl? Wieso stehe ich auf seine große Klappe und das rebellische Funkeln in seinen Augen?* Und das, obwohl er sich nicht mal an mich erinnert.

»Hast du mir nicht zugehört? Ich lüge nicht. Niemals. Jetzt beruhige dich und erzähl mir einfach, was los ist.« Seine Stimme ist beinahe ein Flüstern. Der dunkle Klang hüllt mich ein wie eine warme Decke im Winter, treibt mir den Schweiß auf die Stirn und lässt mich zittern.

Nachdenklich schaue ich von ihm zu dem Schlüssel in seinen Händen. Den Händen, die sich vor so langer Zeit auf meine Hüften gelegt haben, über meine nackte Haut gewandert sind. Ich versuche, meine Chancen abzuwägen, Luc den Autoschlüssel abzunehmen, ihn vom Beifahrersitz zu schieben und davonzubrausen, wage es jedoch nicht, mich zu rühren. *Wer weiß, was er sich noch einfallen lässt, um mich an der Flucht zu hindern?*

»Das würdest du nicht verstehen«, murmle ich ausweichend und atme tief durch. Ich brauche einen Themenwechsel – und das schnell. Wenn doch nur Via hier wäre. Sie würde eine witzige Bemerkung machen und so das Ruder rumreißen. Darin war sie immer besser als ich. Trauer schnürt mir die Kehle zu und ich blinzle heftig, um nicht zu weinen. Selbst nach all der Zeit schmerzt jeder Gedanke an sie. »Du lügst also nie?«, frage ich in der Hoffnung, dass das ausreicht, um ihn abzulenken.

»Ganz genau. Ich halte übrigens auch nichts davon, vor seinen Problemen wegzulaufen.« Er sieht mich so eindringlich an, dass mir heiß wird. »Wenn du jetzt gehst, wirst du es bereuen, glaub mir.«

Weil ich nichts erwidere und seinem Blick ausweiche, seufzt er. »Ich sage dir, was wir machen: Du wirst aus dem Wagen steigen, dein Gepäck nehmen und mit mir hinein gehen. Die meisten Gäste sind im Garten oder haben einen Ausflug in die Stadt gemacht, das Haus ist also so gut wie leer. Du kannst in Ruhe auspacken und dich frisch machen.« Er steigt aus und klimpert mit den Schlüsseln, als wäre ich ein Hund, der mit einem Stöckchen spielen möchte. »Na los!«

Ich stoße die Tür auf, springe mit einem Satz aus dem Auto und baue mich vor ihm auf. Leider habe ich vergessen, dass er viel größer ist als ich, weshalb mein Vorhaben, ihn einzuschüchtern, vollkommen nach hinten losgeht.

»Bitte, du hast ja keine Ahnung, wie mein Leben aussieht und wie angespannt das Verhältnis zwischen meiner Mom und mir ist. Wir kennen uns doch erst seit zehn Minuten«, die Lüge schlüpft mir einfach so über die Lippen, »und du bildest dir ein, mich bevormunden zu dürfen?«

»Nein«, sagt er leise. Als er näher kommt, pralle ich gegen die Beifahrertür und habe keine Chance, ihm zu entkommen, weil er seine Hände neben meinen Schultern abstützt. Kaum beugt er sich zu mir, schlägt mein Herz schneller, aber ich schlucke die Aufregung runter und versuche, nicht an unseren Kuss zu denken. »Ich sehe, dass du vor etwas davonläufst, und das macht mich neugierig.« Er setzt wieder dieses spitzbübische Grinsen auf, das mich wahnsinnig macht. »Außerdem kennen wir uns nicht erst seit zehn Minuten oder erinnerst du dich wirklich nicht mehr an mich, Ally?«

Seine Frage bringt mich vollkommen durcheinander und ich schwanke zwischen Überraschung und Befangenheit. Er hat es nicht vergessen. *Bedeutet das etwas?* Entschlossen will ich ihn von mir schieben, doch er umklammert mein Handgelenk und hält mich fest. Das silberne Armband, das ich seit Jahren trage, bohrt sich leicht in meine Haut, erinnert mich an Via. Als sich ein verzweifertes Keuchen meiner Kehle entringt, lockert er seinen Griff und sieht mich mit einem ernsten Ausdruck an, der sich auf seine markanten Züge geschlichen hat. Es ist, als würde er mich durchbohren und erkennen, was in mir vorgeht. Als würde er alle Geheimnisse lüften, die ich seit Langem hüte. Mit diesem Blick hat er mich dazu gebracht, ihm etwas zu erzählen, von dem nicht einmal Vittoria gewusst hat. Weil es sie sicher verletzt hat, wie froh ich insgeheim war, aus New York wegzukommen. Wenigstens für eine kurze Zeitspanne.

Nie wieder habe ich einen Mann kennengelernt, der mir allein durch ein Lächeln oder eine Berührung das Gefühl von Geborgenheit vermitteln konnte. Ein Gefühl, nach dem ich mich bis heute sehne. Im Gegenzug hat er mir verraten, dass er ...

»Was ist aus dem Mädchen geworden, dem ich als Erste meine Pläne anvertraut habe? Wovor hast du Angst, Ally?«, raunt er und streicht mit dem Daumen über den silbernen Notenschlüssel an meinem Armband. »Warum willst du so unbedingt von hier verschwinden?«

»Dieses Mädchen existiert schon lange nicht mehr.« Sogleich ertappe ich mich dabei, wie abgedroschen und wenig aussagekräftig diese Phrase ist und wie traurig ich klinge. Ob ihm Mom etwas über mich erzählt hat? Ich kann mir nur schwer vorstellen, dass sie den Astons meine Existenz verschwiegen hat, da sie mich doch zu diesem Ereignis erwartet. »Obwohl sie oft genug behauptet hat, nur zwei Töchter zu haben.« Erschrocken suche ich seinen Blick, da ich den letzten Satz laut ausgesprochen habe. Aufmerksam beobachte ich seine Reaktion, aber er ist vollkommen verwirrt.

»Was meinst du damit?« Ich seufze. Jetzt muss ich ihm wohl reinen Wein einschenken. Während ich überlege, wie ich ihm all das erklären soll, redet er jedoch weiter: »Bisher habe ich deine Mutter und deine Geschwister nur kurz begrüßt und dein Vater ist noch mit meinem unterwegs.« Nachdenklich betrachtet er mich, hält mich weiterhin fest.

Als ich an Louisa und Jessica denke, verfliegt meine Unsicherheit so schnell, wie sie gekommen ist. Ich bin nicht hier, um Mom zu sehen oder mich gar mit ihr auszusöhnen, sondern weil eine meiner älteren Schwestern heiratet.

»Wie lange hast du deine Familie nicht mehr gesehen?«, erstickt er meinen aufkeimenden Mut. Unter seinem abwartenden Blick glühen meine Wangen.

Was soll ich ihm nur sagen?

FREITAG - SAMSTAG



A lly

Die Frage verunsichert mich und als sich das Schweigen zwischen uns weiter ausdehnt, senke ich betreten den Kopf. Mit dem Fuß scharre ich über den Kies, gebe mir schließlich einen Ruck. »Fast drei Jahre.«

Weder an Geburtstagen noch an Weihnachten habe ich mich überwinden können, nach New York zu fahren, doch jetzt bin ich hier und es gibt kein Zurück mehr.

»Ich habe aber oft mit Isa und Jess telefoniert«, rechtfertige ich mich sofort und verschränke abwehrend die Arme vor der Brust.

Sanft legt er mir einen Finger unter das Kinn und zwingt mich dazu, ihn anzusehen. »Vielleicht hat sich ja auch einiges geändert, seit du deine Familie zuletzt gesehen hast? Na los, ich zeige dir dein Zimmer, dann kannst du in Ruhe ankommen und dich sammeln. Aber den Gedanken ans Abhauen solltest du dir aus dem Kopf schlagen. Schließlich musst du mir eine Chance geben, herauszufinden, was du zu verbergen hast.« Wieder blitzt dieses schelmische Grinsen auf, bei dem seine Grübchen hervortreten und mir damit den Wind aus den Segeln nehmen.

Nachdenklich betrachte ich ihn, wäge ab, ob er es ernst meint. Mein Herzschlag beschleunigt sich bei der Vorstellung, mehr Zeit mit ihm zu verbringen, und ich habe Mühe, mir meine Gefühle nicht anmerken zu lassen. Schon damals wollte ich ihn wiedersehen, aber

dann haben sich die Ereignisse überschlagen und ich habe mein Leben vollkommen umgekrempelt. »Nenn mir einen Grund, weshalb ich mich nicht sofort auf den Weg zurück nach New Hampshire machen sollte.«

Er leckt sich über die Lippen, zuckt lässig mit den Schultern. »Ich kann dir sogar zwei nennen. Mindestens. Du willst deine Schwester nicht enttäuschen und du bist ebenso neugierig auf mich wie ich auf dich. Oder hast du die schmutzigen Geheimnisse vergessen, von denen ich dir erzählt habe? Oder das Date, das du mir noch schuldest?« Er zwinkert mir verschwörerisch zu und als ich amüsiert seufze, tritt ein triumphierender Ausdruck in seine Augen. »Wir werden eine Menge Spaß miteinander haben, Ally.«

Der Tonfall, in dem er das sagt, beschwört ziemlich intime Bilder in meinem Kopf herauf.

»Ich hoffe, du glaubst jetzt nicht, dass ich sofort mit dir ins Bett hüpfte, nur weil wir vor vier Jahren diesen einen Moment hatten«, bremsen ich ihn etwas und wehre mich gegen seinen Griff, um Abstand zwischen uns zu bringen. Meine Haut kribbelt an den Stellen, an denen er mich berührt, und bei dem Gedanken daran, mit ihm zu schlafen, flattert mein Herz verräterisch. Ich weiß nicht, wie lange es her ist, dass ich mit einem Mann zusammen war, aber bei dieser Reaktion sind es nicht nur ein paar Monate.

Wann hatte ich mein letztes Date? War das nicht, kurz nachdem ich die Hausarbeit zum Thema Persönlichkeitsstörungen abgegeben habe? Vielleicht vor ... ungefähr zwei Jahren? Oh Gott, ich bin zu einer Nonne geworden!

»Eigentlich habe ich das gar nicht gemeint«, bemerkt er trocken. »Obwohl ich natürlich nicht abgeneigt bin.«

In diesem Augenblick kann ich mich nur schwer auf seine Worte konzentrieren, denke nur noch daran, wie sich seine Lippen auf meine gelegt haben, versinke beinahe in der Vergangenheit, doch als mir bewusst wird, dass er mich mustert, spüre ich, wie mir die Hitze ins Gesicht steigt.

Luc lacht, gibt mich endlich frei und geht zum Kofferraum. Ohne auf meine Zustimmung zu warten, holt er mein Gepäck hervor und

knallt die Klappe zu. »Na komm, du kleiner Brummbär. Ich will ja nicht, dass du dich auf dem Anwesen verläufst.«

Als er an mir vorbeiläuft, wird mein Blick von seinem Hintern angezogen, den ich anerkennend bewundere. Moment mal ... »Wie hast du mich gerade genannt?«, frage ich entrüstet.

Luc, der meine Reisetasche über der Schulter trägt und den Trolley hinter sich herzieht, dreht sich zu mir um und grinst mich an. »Brummbär. Weil du dich pausenlos beschwerst, seit du angekommen bist, und es mir schwerfällt, dich mit dem fröhlichen Mädchen vom Strand in Verbindung zu bringen. Du hast dich verändert, Ally.«

Er führt mich zur Vorderseite des Hauses, das aus der Nähe betrachtet weitaus imposanter und einschüchternder wirkt als aus dem Auto heraus. Neben den weißen Marmorsäulen, die den Eingangsbereich säumen und dem Anwesen ein Flair wie aus einem dieser alten Filme geben, fühle ich mich klein und unbedeutend. Mein Blick wandert zu den hohen Fenstern, hinweg über unzählige Blumengestecke, deren Gerüche sich vermischen. Mir bleibt keine Zeit, mich von dem Anblick zu erholen oder etwas dazu zu sagen. Mit einer einladenden Geste öffnet Luc das schwere Eichenportal und macht eine übertriebene Verbeugung, die mir ein Lächeln entlockt.

»Willkommen in der Sommerresidenz der Astons«, witzelt er und wartet, bis ich an ihm vorbeigehe.

Als die Tür ins Schloss fällt, zucke ich zusammen, halte den Atem an und mache einige Schritte nach vorn. Ungläubig sehe ich mich in der Eingangshalle um. An der Decke hängt ein Kronleuchter, die Wände sind mit Gemälden geschmückt, die ein Vermögen gekostet haben müssen, und auf einer Erhebung steht ein schwarzer Flügel, der im Sonnenlicht glänzt, das durch die hohen Fenster ins Innere strömt. Jedes einzelne Stück in dieser Halle wirkt, als würde ich es beflecken, sobald ich es berühre.

»Guten Tag, Mr Aston.« Ein hochgewachsener Mann tritt neben uns, verbeugt sich vor Luc und mir schenkt ein höfliches Lächeln. »Darf ich das Gepäck der jungen Dame auf Ihr Zimmer bringen?«

»Nein, ist in Ordnung, Zacharias, ich kümmere mich selbst drum, aber vielen Dank.« Er wartet, bis der Bedienstete wieder durch eine

Tür verschwindet und will etwas sagen, doch ich bin schneller.

»Weshalb wurde ich eigentlich von dir begrüßt und nicht von einem eurer Angestellten? Sag nicht, du wusstest die ganze Zeit, wer ich bin?«

»Nein. Ich meine, das Foto ist tatsächlich niedlich, aber du siehst darauf vollkommen anders aus. Mir ist erst bewusst geworden, wen ich vor mir habe, als du fast gegen den Springbrunnen gefahren bist und wir uns so nah waren. Meine Mutter hat mich gebeten, dich persönlich zu begrüßen, weil du zur Familie der Braut gehörst.« Als sich unsere Blicke treffen, spielt ein leichtes Lächeln um seine Lippen. »Ich bin froh, dass sie mir diese Aufgabe übertragen hat.«

Schließlich deutet Luc auf die Doppeltreppe, über der ein riesiges Familienporträt prangt, das den Betrachter nahezu erschlägt. Offenbar hat er noch zwei Brüder und eine Schwester, die zusammen mit ihren Eltern auf der Leinwand posieren, alle in festlicher Garderobe, als würden sie jeden Moment auf einen Ball gehen. Die finstere Miene, die Luc auf dem Bild zur Schau stellt, bringt mich zum Grinsen. Womöglich gefällt ihm diese Welt doch nicht so sehr, wie es den Anschein hat.

»Wir müssen nach oben«, raunt er mir zu und geht an mir vorbei.

Erst jetzt fällt mir auf, dass ich etwas im Auto vergessen habe. Mein Handy! Normalerweise schleppe ich das Ding nicht mit mir rum, aber Janine, meine Mitbewohnerin, wollte sich bei mir melden, sobald die Antwortschreiben der Unis bei ihr angekommen sind. Was jeden Tag der Fall sein könnte.

Unsicher bleibe ich stehen und starre zurück zur Eingangstür. »Warte, meine Handtasche liegt noch im Wagen. Du hast ihn doch nicht abgeschlossen, oder? Ich muss nur kurz ...«

Bevor ich den Satz beenden kann, steht Luc neben mir und hebt abwehrend eine Hand. »Das schlag dir mal sofort aus dem Kopf. Ich traue dir zu, dass du dein Auto kurzschließt und auf Nimmerwiedersehen davonbraust. Du rührst dich nicht von der Stelle, während ich sie dir hole.«

Bei seinen Worten sehe ich mich selbst in schwarzer Kluft über den Parkplatz huschen wie eine Diebin, um schließlich hinters Steuer zu hechten und dann ... Tja, ehrlich gesagt, habe ich keine Ah-

nung, wie ich den Motor kurzschließen soll, aber dass er mir das zutraut, schmeichelt mir irgendwie. Beinahe komme ich mir vor wie Parker aus der Serie *Leverage*.

Nachdem er mein Gepäck abgestellt hat, eilt er nach draußen, ohne meine Antwort abzuwarten. Meinen Protest brumme ich in mich hinein, den er natürlich nicht hören kann, und bemerke amüsiert, dass der Spitzname, den er mir verpasst hat, doch nicht so unpassend ist.

Ich setze mich auf den Rollkoffer und sehe mich um. Dieses Haus ist wirklich wie ein Museum. Fehlen nur die kleinen Schildchen, die davor warnen, etwas anzufassen. Und ein Museumsmitarbeiter in der Ecke, der zetert, wenn die Besucher ein bisschen zu schnell laufen. Ich muss bei dem Gedanken an die Schulausflüge, bei denen Via sämtliche Regeln missachtet und dadurch unsere Lehrer in den Wahnsinn getrieben hat, grinsen.

Nach ein paar Minuten frage ich mich, wo Luc bleibt. Ist er vielleicht jemandem begegnet und hat sich verquatscht? Hauptsache, er taucht nicht mit meiner Mutter im Schlepptau wieder auf, denn das ist das Letzte, was ich im Moment gebrauchen kann. Wenn sie mich in Jeans und Top erwischt, werde ich mir tagelang ihre Vorwürfe anhören müssen. Darauf kann ich nun wirklich verzichten.

Schließlich habe ich genug vom Warten, stehe auf und husche zu dem Flügel. Bevor ich mit den Fingerspitzen über das lackierte Holz streiche, sehe ich mich noch einmal um und lasse mich auf den gepolsterten Hocker sinken. Vorsichtig öffne ich die Tastenklappe und schlucke schwer. Es ist lange her, seit ich das letzte Mal auf einem richtigen Klavier gespielt habe. Während des Studiums musste ich mich – in Ermangelung von Platz und Geld – mit einem einfachen Keyboard zufriedengeben. Aber auch das war mir egal, solange ich Musik machen und mich frei fühlen konnte. Jede Erinnerung, die in mir wohnt, hervorrufen oder tief in mein Unterbewusstsein verbannen konnte. Nur das Zusammenspiel aus Melodie, Text und Rhythmus schafft es, mich von dieser Welt zu lösen und mit mir selbst in Einklang zu bringen.

Schließlich kann ich der Versuchung nicht widerstehen.

Meine Hände zittern leicht, als ich sie auf die Klaviatur lege und meine Umgebung vollkommen ausblende. Die ersten Töne dringen durch den Raum, verbinden sich zu einem Stück. *Hallelujah* von Leonard Cohen. Weich und dunkel hallt meine Stimme von den Wänden wider und mich durchströmt ein Gefühl der Zufriedenheit, das ich nur dann empfinde, wenn ich singe. Wenn ich alles andere vergessen kann und aufhöre, an die Probleme in meinem Leben zu denken.

Lächelnd verliere ich mich in der Melodie, versinke in der Vergangenheit und bemerke nicht, was um mich herum geschieht. Erst als sich Luc räuspert, schrecke ich zusammen und ein missglückter Ton erklingt. Hastig schließe ich den Deckel und springe auf.

»Tut mir leid. Mir war ... und du ... du warst so lange weg«, stammle ich und verstumme schließlich. Der sanfte Blick, mit dem er mich ansieht, geht mir unter die Haut. Bisher bin ich nur in Hanover aufgetreten, doch niemals vor Leuten, die ich kenne. Zumindest nicht, seit diesem einen Mal, als ich mich vor Bekannten, Verwandten und Freunden der Familie bis auf die Knochen blamiert habe.

»Das war wunderschön«, murmelt er. Einen Moment betrachtet er den Flügel und auf seinem Gesicht breitet sich ein unsicheres Lächeln aus. »Er wurde schon zu lange nicht mehr benutzt. Du kannst ruhig weiterspielen.«

»Besser nicht«, gebe ich zurück und streiche mir die Haare hinter die Ohren. *Es* hat gutgetan, mich beruhigt. »Meine Mutter darf niemals erfahren, dass ich wieder spiele, versprich mir das. Sie würde ... Sagen wir einfach, es würde kein gutes Ende nehmen.« Flehend blicke ich in seine Augen und halte den Atem an.

Er hebt eine Hand und fährt mir zögerlich über die Wange. »Warum willst du es vor ihr verheimlichen? Das ist nichts, wofür du dich schämen müsstest. Es ist ...« Als er meinen Gesichtsausdruck bemerkt, verstummt er und seufzt. »Na schön, aber ich werde nicht ...«

»... lügen. Weil du das ja nie tust, ich weiß.« *War er bei unserer ersten Begegnung auch so?* Ich kann mich nicht mehr daran erinnern, während sich andere Dinge in mein Gedächtnis gebrannt haben. Der Kuss zum Beispiel oder sein ansteckendes Lachen und dieser inten-

sive Blick. Ich seufze, muss schwer schlucken, als mir sein warmer Atem über die Haut streicht.

»Ganz genau«, murmelt er und blinzelt mehrmals. Hastig zieht er seine Finger zurück und bringt etwas Abstand zwischen uns. Während er sich verlegen das Kinn reibt, gibt er mir meine Handtasche. »Ich zeig dir jetzt endlich mal dein Zimmer und führe dich ein wenig rum. Der Empfang morgen findet im Rosengarten statt, der wird dir bestimmt gefallen.«

Innerlich stöhne ich auf. Springbrunnen, eine riesige Eingangshalle und ein Rosengarten. Was erwartet mich wohl als Nächstes? Ein beheizter Innenpool im Keller? Ein Wintergarten auf dem Dach? In diesem Haus scheint alles möglich zu sein.

Ich nehme die Tasche und folge ihm zur Treppe. Mit meinem Gepäck in der Hand geht er nach oben und läuft einen langen Flur entlang. Am Ende des Ganges führen weitere Stufen in den zweiten Stock. Der Teppich, der perfekt zur beigefarbenen Tapete passt, dämpft unsere Schritte. Überall sehe ich Kunstwerke und irgendwelchen Kram, der verdammt teuer aussieht. Es sind zu viele Eindrücke, die auf mich einstürzen, weshalb ich den Blick nach vorn richte. Direkt auf Lucs Hintern.

»Bekommt Aschenputtel die Dachkammer oder quartierst du mich bei den Dienstboten ein?«, scherze ich, um das angespannte Schweigen zu brechen und mich von seinen körperlichen Vorzügen abzulenken. Als er sich grinsend zu mir umdreht, muss ich lachen. »Oder planst du, mich irgendwo abzusetzen, damit ich mir keine weiteren Peinlichkeiten erlaube?«

»Machst du Witze? Mir ist alles recht, was diese lahme Gesellschaft ein wenig in Schwung bringt«, entgegnet er und hält am Ende des Ganges an. Als mich sein Blick streift, breitet sich ein Kribbeln in meinem Magen aus. »Hier oben wohnen die engsten Familienangehörigen. Mein Zimmer liegt genau neben deinem, dazwischen ist ein Waschraum, den wir uns teilen müssen, ich hoffe, das ist in Ordnung?«

Ich werde so von seiner Nähe abgelenkt, dass ich seine letzten Worte kaum wahrnehme. Als er leicht meine Hand berührt, während er an mir vorbeigeht, wende ich mich bewusst ab. Vor vier Jah-

ren waren wir nur ein paar Stunden zusammen am Strand und dennoch spüre ich erneut die Vertrautheit zwischen uns, die beinahe unheimlich ist. Als würden wir uns seit einer halben Ewigkeit kennen.

Nachdem er die Tür aufgestoßen hat, zwinkert er mir verschwörerisch zu und lässt mir den Vortritt. Staunend betrete ich den Raum und weiß nicht, wohin ich zuerst sehen soll. Mein Blick wandert zu dem riesigen Bett mit den Dutzenden Kissen, die alle so gemütlich aussehen, über die hohen Fenster hin zu der kunstvollen Einrichtung. Die Möbel stammen nicht aus einem Einrichtungshaus, sondern wirken antik, wie aus einer anderen Zeit entsprungen. Die zahlreichen Schnitzereien in dem Holz passen zu dem Muster der hellblauen Vorhänge, die das Bild abrunden. Vollkommen überfordert bleibe ich in der Mitte des Raumes stehen und betrachte die Gemälde an den Wänden. Düstere Landschaften, gruselige Gestalten.

Da sind Alpträume vorprogrammiert.

»Ich dachte mir, dass es dich umhaut«, bemerkt er und stellt das Gepäck neben dem Kleiderschrank ab, der fast so groß ist wie mein Zimmer im Studentenwohnheim. Einen Augenblick mustert er mich, dann schiebt er die Hände in die Hosentaschen und zieht sich zurück. »Du weißt ja, wo du mich findest. Klopf einfach, wenn du fertig bist.«

Wortlos warte ich, bis er die Tür hinter sich geschlossen hat, durchquere den Raum und werfe einen Blick aus einem der Fenster. Nur wenige Meter vom Haus entfernt erstreckt sich das Meer und Wellen brechen sich am Strand, der sich zu beiden Seiten ausbreitet. Als ein ungutes Gefühl in mir aufflammt und mich mit düsteren Erinnerungen überschwemmt, wende ich mich hastig ab und schlucke.

Die drei Wochen werden nicht einfach, obwohl sie sich anfühlen wie ein märchenhafter Traum.

Seufzend lege ich die Handtasche aufs Bett und mache mich daran, meine Sachen auszupacken. Alles, was mir Zeit verschafft, um mich vor der Begegnung mit Mom zu drücken, ist mir recht.



Eine halbe Stunde später führt Luc mich herum, damit ich weder den Wohnraum noch das Esszimmer suchen muss. Schließlich kommen wir bei einem Raum an, der zwar vollkommen normal wirkt, aber einfach nicht hierher passt. In ein Apartment vielleicht oder ein Haus, nicht jedoch in ein Anwesen wie dieses.

»Das ist die kleine Küche. Wenn wir nur für einen Tag in den Hamptons sind oder meine Eltern zum Brunch eingeladen sind, essen wir meist hier und dann kocht einer von uns.« Als er meinen Blick bemerkt, zuckt er verlegen mit den Schultern. »Wir haben einen Koch, bei größeren Veranstaltungen auch mal mehr Personal und die hätten hier nicht genügend Platz. Mom hat darauf bestanden, sie wollte nicht jeden Tag bekocht werden.« Es wirkt, als wolle er etwas hinzufügen, was er sich jedoch verkneift.

»Verstehe«, murmle ich, obwohl mich all das förmlich erschlägt. Genau wie früher, wenn Mom uns zu den Events der Oberschicht geschleift hat, spüre ich, wie wenig ich in diese Welt gehöre. Auch Luc scheint nicht in das Bild eines reichen Schnösels zu passen, worüber ich wahnsinnig froh bin.

Nachdem wir zusammen einen Kaffee getrunken haben, zeigt er mir ein wenig vom Grundstück und wir unterhalten uns angeregt über alle möglichen Themen, lachen und albern herum.

Nachdenklich betrachte ich das Poolhaus mit dem lang gestreckten Schwimmbecken. Im Wasser erkenne ich die eingelassenen Lampen und obwohl mir all dieser Reichtum nicht behagt, sieht es hier nachts bestimmt wunderschön aus. Wahrscheinlich ist dieser Ort auch romantisch. Bei dem Gedanken sehe ich zu Luc, der die Hände in die Hosentaschen geschoben hat und mich anlächelt.

Allmählich neigt sich der Tag seinem Ende zu und in mir keimt die Hoffnung auf, ich könnte meiner Mutter bis morgen aus dem Weg gehen, doch als wir um das Haus herumgehen, erlebe ich eine Enttäuschung. Eine dunkle Limousine fährt die Einfahrt entlang und hält direkt vor dem Eingangsbereich. *Wenn man von Teufel spricht ...* Ich spüre ein drückendes Gefühl im Magen und stöhne leise. Unglaublich, dass sie sich immer noch von einem teuren Fahrdienst herumkutschieren lässt, als wäre sie eine VIP.

Sekunden später steigt der Fahrer aus, eilt um den Wagen herum und öffnet die hintere Tür, ehe er einen Arm ausstreckt und meiner Mutter aus dem Auto hilft.

Bevor ich in die entgegengesetzte Richtung verschwinden kann, treffen sich unsere Blicke und ich spüre, wie das Gefühlschaos, das sich jahrelang in mir angestaut hat, in mir brodelte. Bei jedem Schritt, mit dem ich den Abstand zu ihr überbrücke, gerate ich tiefer in einen Strudel aus Erinnerungen, die auf mich einstürzen wie ein Haufen schwerer Bücher. So schmerzhaft fühlt es sich auch an. Ich habe keine Ahnung, wie ich sie begrüßen soll, nachdem sie mich praktisch rausgeworfen hat. Um mich zu beruhigen, singe ich in Gedanken *Shake it* von Taylor Swift und wünsche mir, dass ich genau das könnte: Moms Einfluss auf mich und ihre böartigen Kommentare einfach abschütteln.

Ein freudiger Schrei lenkt meine Aufmerksamkeit zurück zu der Limousine. Louisa hat sich aus dem Fond des Wagens geschoben, mit Dutzenden Einkaufstüten beladen, die sie achtlos auf den staubigen Boden fallen lässt. Ohne auf Moms Friedhofsmiene zu achten, stürmt sie auf uns zu und fällt mir um den Hals. Halb schluchzend, halb lachend lässt sie los, nur um mich gleich darauf erneut zu umarmen. Ein emotionaler Sturm bricht über mich herein, doch das Hochgefühl, Isa wiederzusehen, zwingt meine Unsicherheit in die Knie. Ich drücke sie fest an mich, lache über ihr aufgeregtes Geplapper, das schließlich von Jessica unterbrochen wird:

»Ally, da bist du ja endlich!« Nachdem auch sie mich umarmt hat, können wir drei nicht aufhören zu grinsen. Eine Welle aus purem Glück überrollt mich, wie ich es seit langem nicht verspürt habe.

»Es ist so schön, euch zu sehen«, murmle ich mit erstickter Stimme und wische mir verstohlen eine Träne aus dem Gesicht. Erst in diesem Augenblick wird mir bewusst, wie sehr ich die beiden wirklich vermisst habe. Sie und Daddy.

»Ich lasse euch dann mal allein«, höre ich Luc sagen und schaffe es gerade noch, ihm ein dankbares Lächeln zu schenken, bevor er hinter dem Haus verschwindet.

»Oh, du hast Lucian also schon kennengelernt?« Louisa hakt sich bei mir ein und zieht mich zur Eingangstür. Die Limousine ist mitt-

lerweile verschwunden, aber auf dem Kies liegen noch immer die Tüten, zwischen denen unsere Mutter steht. Die Hände zu Fäusten geballt, starrt sie uns grimmig entgegen, doch meine Schwestern scheinen ihren umwölkten Gesichtsausdruck nicht zu bemerken. Oder es kümmert sie nicht, was undenkbar wäre.

»Ja«, nuschle ich nur. Für mehr reicht die Zeit nicht. Viel zu schnell stehe ich ihr direkt gegenüber und schlucke schwer. »Hallo, Mom.«

Sie seufzt abfällig, als würde eine Last auf ihre Schultern drücken, die ungefähr mein Gewicht hat. »Wann wolltest du mich über deine Ankunft informieren, Alison?«

Die Kälte in ihrer Stimme versetzt meiner Freude einen gehörigen Dämpfer. Diese Frau kann es nicht ertragen, dass ich glücklich bin. Betreten senke ich den Kopf, schaffe es nicht, ihr in die eisblauen Augen zu sehen und den Blicken zu begegnen, die sich mir unter die Haut bohren wie spitze Nadeln. Mit einem Seufzen starre ich auf ihre High Heels, die mit einer leichten Staubschicht überzogen sind. »Ich wollte euch nicht beim Einkaufen stören.«

»Stattdessen behelligst du Lucian Aston?«

Es hätte keinen Sinn, ihr zu erklären, dass ich Luc von früher kenne und er mir freiwillig angeboten hat, mich herumzuführen. Für meine Mutter macht das keinen Unterschied, also sage ich gar nichts.

»Auf mich hat er den Eindruck gemacht, als hätte er Allys Gegenwart genossen«, wirft Louisa ein und zwinkert mir zu.

Wahrscheinlich ein Versuch, die Situation zu entschärfen, doch dafür bräuchte sie ein ganzes Team von Sprengstoffexperten.

»Ich hoffe, du hast nicht vor, bei dem Empfang in einem solchen ... *Aufzug* herumzulaufen?« Da ist er wieder, dieser bissige Tonfall, den meine Mutter in all den Jahren perfektioniert hat. Abschätzig betrachtet sie die Turnschuhe, Jeans und das Top, das ich trage, als wäre ich in Fetzen gekleidet.

Warum nicht?, entschlüpft es mir beinahe, aber ich kann mich noch rechtzeitig bremsen. Mom mochte es nie, wenn ihr eine von uns Kontra gegeben hat. Also unterdrücke ich den Kommentar eben-

so wie das Bedürfnis, mir meine schweißnassen Hände an der Hose abzuwischen, und antworte: »Natürlich nicht.«

»Das hat doch bis morgen Zeit«, wirft Jessica ein und hilft Isa rasch dabei, die Tüten einzusammeln. Einige davon hält sie mir auffordernd hin. »Wolltest du nicht mit Mrs Aston und Lyana über die Blumen für die Hochzeit sprechen, Mom?«

Nach einem letzten abfälligen Blick auf mich wendet sie sich ab – nicht ohne einen weiteren tiefen Seufzer –, und verschwindet im Haus. Erst als die Tür hinter ihr zufällt, kann ich wieder normal atmen, aber meine Wiedersehensfreude ist getrübt.

»Wer ist Lyana?«

Isa streicht sich durch die schulterlangen Haare und lächelt gezwungen. »Meine Hochzeitsplanerin. Sie ist wirklich nett und hat tolle Ideen, leider werden die meisten davon abgeschmettert. Na komm, zur Feier des Tages machen wir es uns mit einem Film in meinem Zimmer gemütlich und dann stelle ich dir Alex vor.« Bei der Erwähnung seines Namens strahlt sie über das ganze Gesicht und verfällt in typischen Teenagerschwärmereien. Als sie mir zum dritten Mal erzählt, wie romantisch sein Antrag war, muss ich lachen.

»Ich denke, so allmählich habe ich begriffen, was für ein toller Kerl er ist«, versichere ich, während ich ihr und Jess die Treppen hinauf in den zweiten Stock folge. »Aber weshalb hast du nie erwähnt, dass ihr heiraten werdet?«

»Na ja, also ... Es ist nicht so, als hätte ich nicht mit dir darüber reden wollen, aber ich ...«, stammelt sie und bleibt schließlich – nur ein paar Türen von meinem eigenen Zimmer entfernt – stehen. Sie spielt am Saum ihres Oberteils herum, leckt sich nervös über die Lippen. »Ich wusste, wenn ich es dir sage, würdest du uns besuchen wollen, um Alex kennenzulernen und mir bei den Vorbereitungen zu helfen. Wir alle wissen, wie das geendet hätte.«

Wie es enden wird, will ich sie verbessern, halte mich jedoch zurück. Vielleicht irre ich mich auch und es wird nicht so schlimm, wie ich es befürchte, immerhin würde mir Mom vor den Astons niemals Szene machen. Dennoch fühle ich mich wie eine Außenseiterin, abgeschnitten von allem, was Louisa und Jessica in den letzten Jahren erlebt haben.

Selbst schuld, flüstert eine Stimme in meinem Kopf. *Du hättest sie ja nicht im Stich lassen müssen.*

»Verstehe«, murmle ich.

»Das sollte kein Vorwurf sein, Ally.« Jess schenkt mir ein aufmunterndes Lächeln und umarmt mich erneut. »Wir wissen, was du durchgemacht hast und wie schwer es dir fallen muss, hier zu sein.«

Nach meinem Umzug habe ich meiner Heimatstadt nur wenige Besuche abgestattet, doch diese haben mich eine Menge Kraft gekostet.

Und das ist nicht allein der Verdienst meiner Mutter.

»Es war Moms Idee, die Hochzeit in die Hamptons zu verlagern. Ich wollte die Feier im Central Park machen, da, wo Alex und ich uns das erste Mal geküsst haben.« Wieder erscheint ein verträumter Ausdruck auf Isas Gesicht, den sie hastig abschüttelt. »Tut mir leid, ich hätte dich vorwarnen sollen, dass das Anwesen direkt am Meer liegt.«

Ich folge meinen Schwestern in Louisas Zimmer und schlucke einen Kommentar hinunter, als ich die Farbe der Einrichtung erblicke. Obwohl Louisa mehr das typische Mädchen ist, als Jess und ich es je waren, mag selbst sie Pink in allen Variationen nicht besonders.

Zu mädchenhaft und nicht elegant genug, wie sie immer betont hat. Dabei war diese Ablehnung einfach nur ihr Protest gegen Moms Kontrollzwang. Geholfen hat es nie. Bei keiner von uns, ganz egal, was wir versucht haben.

Auch von diesem Zimmer ist das Meer zu sehen.

Hätte ich gewusst, wo die Hochzeit ausgerichtet werden würde, wäre ich wohl gar nicht gekommen. So habe ich mich in dem Glauben auf den Weg gemacht, sie würde in einem Hotel stattfinden, das mitten in den Hamptons liegt und nicht so nah am Strand. Wobei hier kaum ein Ort weiter als eine Meile von der Küste entfernt ist. Ich hätte es wissen *müssen*. »Daran lässt sich jetzt nichts mehr ändern. Ich habe das Programmheft gesehen.« Beide stöhnen synchron auf und während sich Louisa auf das riesige Bett setzt, sehe ich zu Jess. »Wo ist eigentlich Tobias?«

»Der kommt erst morgen. Wir werden nur an unseren freien Tagen hier sein und fahren für die Schichten im Krankenhaus nach

New York zurück.« Ihre Stimme klingt erschöpft, als würde sie der bloße Gedanke an die zweistündige Fahrt, die jedes Mal auf die beiden zukommt, auszehren. »Heute trifft er sich noch mit ein paar Freunden, um Kraft zu tanken, für die Begegnung mit Mom.«

Clever, aber am Ende kann keiner von uns vor diesem Wahnsinn fliehen, also ist es vielleicht ganz gut, dass ich einen Tag früher angereist bin. Wenigstens muss ich das alles nicht allein durchstehen. Als Isa über die Hochzeitsvorbereitungen jammert, die Mom – wie ich es mir gedacht habe – an sich gerissen hat, tröste ich sie.

»Wir werden dafür sorgen, dass es eine wunderschöne Feier wird«, verspreche ich ihr. Ich weiß auch genau, wen ich um Hilfe bitten kann.



Einen Tag später fühle ich mich vollkommen ausgelaugt und schwanke zwischen Glück und Verärgerung. Es war schön, gestern Abend nur mit Dad in einem kleinen Restaurant zu essen, obwohl meine Mutter weniger begeistert darüber war. Ich bin wirklich froh, dass ich mich bisher davor drücken konnte, länger als zehn Minuten mit ihr in einem Raum zu sein, aber ewig wird dieser Zustand bestimmt nicht anhalten. Zumal der Empfang der Hochzeitsgäste jeden Augenblick beginnt.

Unsicher betrachte ich meine Klamotten und versuche, zu entscheiden, was das richtige Outfit ist, um mich der Oberschicht vorzustellen. Vermutlich nichts von dem, was ich dabei habe. Ich krame nach dem Handy und deaktiviere die Sperre. Weder eine Nachricht noch ein verpasster Anruf. Genervt werfe ich es auf die Matratze und wende mich wieder den Kleidern zu. Meine Gedanken schweifen ab, werden melancholisch.

Janine ist wohl das, was einer Freundin am nächsten kommt, dabei ist sie mehr eine gute Bekannte. In den vier Jahren, die wir uns kennen, haben wir nur wenig gemeinsam unternommen und wirklich viel weiß ich von ihr nicht. Was bezeichnend ist, da wir uns schließlich ein Zimmer teilen.

Aber nach den Ereignissen in der Nacht des Abschlussballs habe ich es nicht gewagt, noch einmal jemanden an mich heranzulassen.

Als die ersten Tränen aufsteigen, straffe ich die Schultern und atme tief durch, um mich zu beruhigen. Schnell räume ich die Sachen, die als Outfit nicht infrage kommen, in den begehbaren Kleiderschrank zurück und schlüpfe in ein dunkelgrünes Kleid, das mir bis zu den Knöcheln reicht. Um den Reißverschluss zu schließen, muss ich mich ziemlich verrenken, aber als ich es endlich geschafft habe, hüllt mich der leichte Stoff ein und der Ausschnitt betont mein Dekolleté, ohne zu viel Haut zu zeigen. Die passenden High Heels werden mich umbringen, doch Mom würde einen Anfall bekommen, wenn ich mit flachen Schuhen herumlaufe. Mit einem beklemmenden Gefühl in der Magengegend sehe ich mich nach einem Spiegel um, aber der fehlt. Hauptsache, es gibt eine Sitzecke und lauter teure Gemälde. Erst im Badezimmer werde ich fündig, betrachte mich einen Moment und trage ein wenig Make-up auf.

Ich habe es schon immer gehasst, mich hinter einer Maske zu verstecken, eine Rolle zu spielen. Die Frau, die mir missmutig entgegen starrt, ist mir fremd. Schauernd denke ich an das Bild zurück, das Luc auf dem Handy hat, und verziehe das Gesicht.

So lange bin ich vor meiner Mutter geflüchtet und doch verwandle ich mich in ihrer Gegenwart in das, was sie aus mir machen will: Ein Vorzeigepüppchen, das sich anständig kleidet und gut präsentiert. Aber so bin ich eigentlich gar nicht und so will ich auch nicht sein.

Schwer atmend balle ich die Hände zu Fäusten und verdrehe die Augen. Es hat Jahre gedauert und unendlich viel Kraft gekostet, all das hinter mir zu lassen. Weshalb vergesse ich dann nur so schnell, was ich mir aufgebaut habe? Wer ich wirklich bin?

Mein mühsam erarbeitetes Selbstvertrauen schrumpft allein bei der Vorstellung zusammen, dass ich Mom jeden Moment erneut gegenüber treten werde. Es ist erschreckend, zu sehen, dass ihre Gegenwart ausreicht, um mich in ein eingeschüchtertes kleines Mädchen zu verwandeln. Ein Mädchen, das immer noch panische Angst vor den missbilligenden Blicken seiner Mutter hat.

Auch psychische oder emotionale Misshandlungen können ein Kind zeichnen – ohne dass jemand es bemerkt.

»Was mache ich hier eigentlich?«, murmele ich meinem Spiegelbild zu, stecke mir die Haare hoch und zupfe an dem Ausschnitt des Kleides herum. »Sie findet sowieso etwas, weswegen sie meckern kann. Sei es das Studium oder meine Zukunftspläne.«

Als es an der Tür zu meinem Zimmer klopft, zucke ich erschrocken zusammen, doch bevor ich einen Ton herausbringe, steckt Luc den Kopf in den Waschraum und stößt einen anerkennenden Pfiff aus. »Wow! Du siehst gut aus, Ally. Aber um ehrlich zu sein: Ohne all das Zeug im Gesicht hast du mir besser gefallen.«

Als ich im Spiegel sehe, wie er mich mustert, wird mir augenblicklich heiß. Rote Flecken bilden sich auf meinen Wangen und trotz des Make-ups wirkt es, als hätte ich eine Allergie.

Hin- und hergerissen zwischen Ärger und Belustigung wirble ich zu ihm herum und sehe ihn mit gespielterm Zorn an. »Was soll das? Du kannst doch nicht einfach hier hereinplatzen. Stell dir vor, ich würde nur in Unterwäsche dastehen!«

In seinen Augen blitzt erneut dieser rebellische Funke auf. Er kommt unbeirrt näher, bleibt erst stehen, als wir nur noch wenige Schritte voneinander entfernt sind. Sanft fährt er mit den Fingern meine Arme entlang und schiebt einen der Träger zurecht. »Vielleicht habe ich genau das gehofft und bin nun enttäuscht«, flüstert er heiser.

Unsicher verharre ich, kann mich nicht von seinem Blick abwenden. Er sieht mich an, als wäre ich diejenige, die ihn in ihrem Bann gefangen nimmt, und nicht andersherum. Wieder gehen mir die Bilder unserer ersten Begegnung durch den Kopf, lösen ein Kribbeln in meinem Magen aus.

»Und, bist du es?«, murmele ich. Sobald die Worte ausgesprochen sind, beginnt mein Herz zu rasen. Der Kerl vernebelt mir den Verstand, aber ich sehne mich mit jeder Faser meines Körpers zu diesem einen Tag zurück, als wir uns kennengelernt haben. Vielleicht wäre alles anders gekommen, wenn Via und ich geblieben wären.

Meine Haut brennt dort, wo er mich streichelt, und die Berührung löst eine tiefe Sehnsucht in mir aus, die ich jahrelang einge-

geschlossen habe. Gespannt warte ich auf seine Antwort, halte den Atem an.

»Nein«, entgegnet er ebenso leise. Seine linke Hand kommt auf meiner Wange zum Ruhen, mit der anderen wickelt er sich eine meiner Haarsträhnen um den Finger, die sich aus meiner Frisur gelöst hat. »Ganz und gar nicht. Obwohl mich der Gedanke, dich in Unterwäsche zu sehen, reizt.« Mit einem Zwinkern mildert er seine Worte ab.

Rasch mache ich einen Schritt nach hinten und räuspere mich, doch sein Blick bohrt sich bis in mein Inneres, lässt mich alles andere vergessen. *Warum gebe ich dem Verlangen nicht einfach nach?* Ich habe ihn schon mal geküsst, nichts hält mich davon ab, es wieder zu tun.

»So leicht mache ich es dir nicht noch mal, Lucian Aston«, weise ich ihn belustigt zurück und unterdrücke nur mit Mühe ein Stöhnen. Er sieht gut aus, er ist reich und er wird mir wahrscheinlich das Herz brechen. Jetzt, wo ich weiß, wer er ist, schüchtert mich das ein. Jemand wie er spielt in einer ganz anderen Liga. Einer, die ich niemals erreichen werde, egal, was ich tue. Mir ist klar, dass meine Worte zum Teil gelogen sind, doch ich will weder verletzlich sein noch meine Gefühle preisgeben. »Ich stehe nicht auf Kerle, die versuchen, jede Frau, der sie begegnen, ins Bett zu kriegen.«

Für einen Moment mustert er mich stumm, bevor er die Stirn runzelt und beinahe verärgert wirkt. »Ich bin wirklich nicht der Typ für eine kurze Affäre oder belanglosen Sex, das habe ich dir schon vor vier Jahren gesagt. Hat sich deine Meinung etwa geändert, weil du jetzt meinen Nachnamen kennst, oder hast du damals auch so über mich gedacht?«

Seine dunkle Stimme macht mich wahnsinnig und der Blick ... Schnell wende ich mich ab.

»Sag mal, wer steht denn alles auf der Gästeliste für die Hochzeit?«, sage ich, um mich auf andere Gedanken zu bringen, bevor ich dem Verlangen, ihn zu küssen, doch noch nachgebe.

Wieder runzelt er die Stirn und zuckt mit den Schultern. »So genau weiß ich das nicht. Es sind Hunderte von Namen. Die meisten sind den Sommer über in den Hamptons oder wohnen in der Stadt.«

Stöhnend lege ich den Kopf in den Nacken. »Wie viele Leute kommen heute zu diesem Empfang?«

Innerlich bete ich, dass es nur eine Handvoll sind, auch wenn ich mich an den Anblick der unzähligen Nobelkarossen erinnere, die schon gestern auf dem Parkplatz gestanden haben. Bei der Vorstellung wird mir kalt.

»Zwei- bis dreihundert.« Er sagt das, als wäre es nichts Besonderes. Eine kleine Party, wie sie jede Woche irgendwo stattfindet. Entgeistert starre ich ihn an, und unterdrücke den Drang, auf meiner Unterlippe herumzukauen, um den Lippenstift nicht zu verschmieren. »Wovor fürchtest du dich denn so, Ally? Deine Familie gehört doch auch zur feinen Gesellschaft.«

Unglaublich, meine Mutter hat es geschafft, sich unter die Elite zu mogeln, obwohl wir längst nicht so wohlhabend sind, wie sie es gern behauptet. *Was sie dafür wohl alles getan hat?*

Ich blicke an mir hinunter und balle die Hände zu Fäusten. »Nicht wirklich. Und genau das ist das Problem. Ich habe es satt, eine Maske zu tragen und so zu tun, als wäre ich jemand anderes. Wir sind nicht reich und ich habe genug davon, so zu tun, als wären wir es doch. Ich will einfach nur ich selbst sein, nichts weiter. Ohne diesen Fummel und die schrecklichen Schuhe.« In denen meine Füße schon jetzt höllisch schmerzen. Wie soll ich da auch nur einen Schritt laufen? Oder die Treppen hinuntersteigen?

Er greift nach meiner Hand, haucht mir einen Kuss auf den Handrücken. Als seine Lippen meine Haut berühren, halte ich den Atem an. »Es gibt nichts, was dagegenspricht, Ally. Wenn du willst, helfe ich dir gern aus dem Kleid und dann kannst du ...«

Mir wird bei dem Gedanken, dass er mir die Träger über die Schultern streift und der Stoff zu Boden gleitet, während er mich überall streichelt, ganz heiß, doch das würde ich nie zugeben. Niemals. Ich kann kaum noch klar denken, schlucke schwer. »Luc, bitte hör mit den anzüglichen Scherzen auf.«

Bevor ich an ihm vorbeilaufen kann, streckt er einen Arm aus und hindert mich daran, aus dem Badezimmer zu verschwinden. Die andere Hand legt er zögerlich auf meine Hüfte und verdreht die

Augen. »So war das nicht gemeint, Ally. Was hält dich nur davon ab, du selbst zu sein?«

»Weil etwas anderes von mir erwartet wird«, flüstere ich. Meine Kehle schnürt sich zu. Ich musste immer perfekt sein, immer gut aussehen, immer das tun, was Mom von mir verlangt hat. »Jessica und Louisa sind beide auf ihre Art makellos. Nur ich ... Es ist egal, was ich mache, es ist nie genug.«

»Dann hör auf, es zu versuchen.« In seinem Blick blitzt ein Anflug von Wut auf, der hoffentlich nicht mir gilt. Vorsichtig berührt er mich am Kinn, lächelt. »Von Hunderten von Gästen bist du die interessanteste Person. Willst du wissen, weshalb?«

Unschlüssig streiche ich über die Anhänger an meinem Armband, mache mich auf einen weiteren Spruch gefasst, aber die Neugier ist stärker. Wortlos nicke ich, will hören, was er zu sagen hat.

»Du gibst nicht vor, perfekt zu sein. Keine gute Miene zu bösem Spiel. Selbst jetzt, wo du weißt, wer ich bin, hältst du dich nicht mit deiner Meinung zurück. Du hast Ecken und Kanten, und genau das macht dich echt. Es gibt nichts Langweiligeres als Vollkommenheit.« Auffordernd streckt er mir eine Hand entgegen.

In diesem Moment kann ich nicht anders. Obwohl ich weiß, was mich erwartet und wie sehr es mich innerlich belasten wird, lasse ich meine Finger in seine gleiten und folge ihm, als er mich auf den Flur hinausführt.

SAMSTAG



L^{uc}

Als mir Ally gestanden hat, dass ihre Familie nicht annähernd so wohlhabend ist, wie es den Anschein hat, wusste ich im ersten Moment nicht, wie ich darauf reagieren soll. Nicht, weil es eine Rolle spielen würde, zu welcher Gesellschaftsschicht die Summers gehören, sondern vielmehr, weil ich mich frage, weshalb jemand auf diese Idee kommt. Was hat ihre Mutter nur dazu getrieben, etwas vorzugeben, was sie nicht ist? Noch überraschender ist allerdings, dass der Schwindel bisher nicht aufgefallen ist.

Schweigend gehen wir weiter Richtung Rosengarten, der am Rand des Grundstücks liegt. Hinter dem Pool, dem Tennisplatz und den weitläufigen Grünflächen, die sich über den Landsitz erstrecken. Überall wachsen Büsche und Blumen, Vögel flattern herum und die Sonne scheint erbarmungslos auf uns herab, lässt alles in satten Farben erstrahlen. Ab und zu laufen wir unter einem Baum hindurch, der uns für wenige Sekunden Schatten spendet, doch das kann die Hitze nicht abmildern, die seit heute Morgen herrscht. Während wir über die gepflasterten Wege gehen, ist Ally ungewöhnlich still, weshalb ich in meinen Gedanken versinke.

In meiner Kindheit war dieses Anwesen eine riesige Spielwiese für mich und meine Geschwister, aber irgendwann habe ich erkannt, dass nicht jedes Kind ein Sommerhaus in den Hamptons besitzt.

Oder Bedienstete, die ihnen sämtliche Wünsche erfüllen. Geschweige denn genug Geld, um das zu bekommen, was ich für selbstverständlich hielt. Als ich das begriffen habe, veränderte sich meine Haltung gegenüber meinem privilegierten Leben und ich begann, all das zu hassen. Unser Stadthaus in New York ebenso wie diesen Landsitz, die teure Kleidung, die Sammlung an Spielzeugen und Konsolen, doch vor allem hasste ich die Pläne, die meine Eltern für mich gemacht haben. Begonnen mit dem BWL-Studium, damit ich irgendwann gemeinsam mit meinem älteren Bruder Alex die Firma übernehmen konnte.

Es wäre wohl auch so gekommen, wenn ich vor vier Jahren nicht einen Stups in die richtige Richtung bekommen hätte. An einem Strand nicht weit von hier hat mir eine junge Frau erzählt, wie unendlich froh sie darüber sei, endlich selbst über ihr Leben bestimmen zu können. Und so habe ich den letzten Funken Mut gefasst, der mir zu meiner Entscheidung noch gefehlt hat. Die Stunden, die ich mit Ally verbracht habe, brachten den Stein ins Rollen.

Verstohlen beobachte ich sie. Einige blonde Haarsträhnen haben sich aus ihrer Frisur gelöst, glänzen beinahe wie Gold, wenn sich die Sonnenstrahlen in ihnen verfangen. Sanft umspielen sie ihre blassen Züge und heben ihre grünen Augen hervor. Mit jedem Schritt, mit dem wir uns dem Rosengarten nähern, werden die Musik und das Stimmengewirr lauter und Ally wirkt immer angespannter.

»Ich schulde dir noch etwas«, durchbreche ich das Schweigen. Als sie mich abwartend mustert, offenbar unsicher, worauf ich hinauswill, schenke ich ihr einen dankbaren Blick, bevor ich erkläre, was ich damit meine. »Für das, was du mir am Strand geraten hast, erinnerst du dich?«

Sie bleibt dicht vor mir stehen und betrachtet mich nachdenklich. Noch immer liegen ihre Finger in meiner Hand, die Berührung ruft mir unsere erste Begegnung ins Gedächtnis, die mir auch nach vier Jahren ein Lächeln entlockt. Einen Moment später erkenne ich an ihrer Miene, dass sie ahnt, worauf ich hinauswill.

Wir haben an dem Tag über so viele Dinge geredet. Unsere Wünsche, Zukunftspläne, schwierige Familien und die Verpflichtungen, die sie mit sich bringen. Ich habe ihr gestanden, wie unglücklich ich

mit meinem Betriebswirtschaftsstudium gewesen bin und wie oft ich darüber nachgedacht habe, zu exmatrikulieren, auch wenn ich nur noch ein Semester vor mir hatte. Schon damals war ich fasziniert von Ally. Von ihrem Lachen und wie sie barfuß über den heißen Sand gelaufen – fast gehüpft – ist. Wie sie mit ihrer Freundin herumgealbert und mir im nächsten Moment zugehört hat, als würde es nur uns beide geben. Ich habe einer Wildfremden mein Herz ausgeschüttet, hatte das Gefühl, dass nur sie mich wirklich versteht. Aber danach wurde Ally zu einem Geist. Die Nummer, die sie mir gegeben hat, war nicht mehr vergeben, ich kannte ihren Nachnamen nicht und habe sie bis gestern nie wiedergesehen. In den sozialen Netzwerken gab es keine Einträge und was ich auch versucht habe, um sie zu finden, es blieb erfolglos.

Jetzt stehen wir hier, am denkbar schlechtesten Ort für ein Wiedersehen dieser Art, zu einem freudigen Anlass, der jedoch für sie ein reiner Albtraum zu sein scheint.

»Sag nicht, du ...?«, stößt sie atemlos hervor. Erstaunen blitzt in ihren Augen auf, bevor sie lachend den Kopf schüttelt. »Als du mir etwas von einem Erbe und den Erwartungen deiner Eltern erzählt hast, hatte ich doch keine Ahnung, wer du bist. Du hast also wirklich dein Studium abgebrochen, um zur Polizeiakademie zu gehen? Wie haben sie reagiert?«

Wer du bist.

Ich gebe mir Mühe, diese Worte zu ignorieren, aber sie fressen sich in mich hinein und lösen das bekannte Unwohlsein aus, das jedes Mal in mir aufsteigt, wenn jemand herausfindet, dass ich zu den Astons gehöre. Immerhin sieht sie mich nicht so an, wie es alle tun, sobald mein Nachname fällt.

»Sie haben meine Aufgaben auf meine jüngeren Geschwister übertragen und mir den Geldhahn zugedreht – wie ich es erwartet habe.« Was das betrifft, bin ich mit einem blauen Auge davongekommen, schließlich reden sie noch mit mir und haben mich nicht verstoßen. Als mich Ally schockiert ansieht, muss ich lachen und hebe beschwichtigend eine Hand. »Es war meine Entscheidung und ich habe die Konten sowieso nie angerührt. Aber ich habe das ernst

gemeint, ohne unser Gespräch wäre ich einer dieser Anzugträger mit Aktentasche geworden.«

Sie mustert mich von oben bis unten, lächelt plötzlich verschmitzt. »So schlecht siehst du in einem Anzug gar nicht aus, obwohl du nicht herumläufst, wie es sich für einen Aston gehört.«

Wenn ich darüber nachdenke, was meine Brüder bei solchen Anlässen tragen, hat sie wohl recht. Ich sehe nicht aus wie aus der *Vanity Fair* entsprungen, was zu einer kleinen, aber dennoch hitzigen Diskussion mit Mom geführt hat. »Was meinst du? Hauteng? Halb nackt?« Ich lasse meine Augenbrauen anzüglich spielen, woraufhin Ally lacht.

»Ich meinte deine Schuhe.« Mit einem Zwinkern deutet sie auf meine *Chucks*, doch ihr Lächeln wird ernster, verblasst fast vollkommen. »Bist du jetzt glücklicher?«

Darüber muss ich nicht mal eine Sekunde nachdenken. »Ja, das bin ich. Zugegeben, mein Mitbewohner ist manchmal eine Nervensäge, aber auch mein bester Freund. Der Job ist zwar anstrengend, doch ich habe das Gefühl, ich mache etwas Sinnvolles. Vielleicht steht bald eine Beförderung an, wenn ich ein bisschen Glück habe.« Ich erzähle ihr, dass ich als Cop nicht gerade reich werde, und verschweige ihr nicht, wie sehr einige Einsätze mich zu weilen belasten. »Für die nächste Zeit habe ich mir meinen Dienst so gelegt, dass ich zu den wichtigsten Events da bin, aber drei Tage pro Woche werde ich in New York verbringen.«

»Dann arbeitest du in der Zwölf-Stunden-Schicht? Das klingt ziemlich hart. Was ist mit deinem Partner, verstehst du dich gut mit ihm?«

Während ich ihr von Andrew erzähle und wie wir uns in der Polizeischule kennengelernt haben, betrachtet sie mich fasziniert. Zum ersten Mal habe ich das Gefühl, als würde sich eine Frau tatsächlich für meinen Job interessieren. »Wir fahren fast drei Jahren zusammen Streife, vorher hatte ich einen erfahrenen Sergeant an meiner Seite, der die Frischlinge betreut.«

Kichernd schüttelt sie den Kopf. »Das muss ein echt undankbarer Job sein, immer die übermotivierten Grünschnäbel zu betreuen, die

frisch von der Academy kommen und keine Ahnung vom Polizeidienst haben.«

»So was in der Art hat er auch ständig vor sich hingemurmelt«, gebe ich zu. Für mich war ein Partner, der permanent schlechte Laune hatte eine der größten Herausforderungen, noch dazu hat der Sergeant geglaubt, ich würde eine Sonderbehandlung erwarten, weil ich ein Aston bin. Es hat lange gedauert, bis wir uns gut verstanden haben.

Sie beißt sich auf die Lippe, kann ein Lächeln jedoch nicht unterdrücken, doch der Ausdruck der Unbeschwertheit in ihren Augen verflüchtigt sich, sobald wir uns wieder in Bewegung setzen. Wachsamkeit schleicht sich in ihre Züge und es sieht beinahe so aus, als würde sie nach einer Gefahr Ausschau halten.

Eine Weile laufen wir schweigend nebeneinanderher, kommen an einem der Springbrunnen vorbei, die sich auf dem Anwesen verteilen. Trotz der klassischen Musik, die immer lauter wird, wirkt es hier ruhig – fast harmonisch –, aber ich weiß, wie schnell sich das ändern wird, wenn wir unser Ziel erreicht haben und von den Gästen umgeben sind. Von Menschen, die nur darauf warten, dass sich eine Gelegenheit für Klatsch und Tratsch ergibt.

»Warum hast du mir eigentlich eine falsche Handynummer gegeben?«, stelle ich schließlich die Frage, die mich brennend interessiert, seit ich sie wiedererkannt habe. Obwohl es keine Absicht ist, klingen die Worte wie ein Vorwurf und sie zuckt zusammen, als sie meinen gespannten Blick bemerkt. Ein trauriger Ausdruck verdunkelt ihre Miene, nur für einen Moment, aber es entgeht mir nicht. Genau diese Reaktion ist mir in den vergangenen Minuten schon mehrfach aufgefallen und ich würde gern wissen, was dahintersteckt.

»So war das nicht.« Sie starrt nachdenklich geradeaus, schluckt schwer, bevor sie weiterspricht. »Ich bin ziemlich überhastet aus New York weggegangen, habe alles hinter mir gelassen. Neue Handynummer, neues Leben und nichts, was mich«, sie stockt kurz, streicht sich eine Haarsträhne aus dem Gesicht, »verfolgen könnte.«

Wieder höre ich das leichte Zittern, das in ihrer Stimme mitschwingt, beäuge sie neugierig. Die Traurigkeit, die sie umgibt, zieht mich in den Bann. Ich will ihre Geheimnisse und die Anziehung

zwischen uns ergründen, Ally besser kennenlernen, um herauszufinden, was das mit uns ist. Was es werden könnte. Vor allem will ich wissen, weshalb eine Frau wie sie, die stark genug war, sich von ihrer herrischen Mutter zu lösen und ihr Leben selbst in die Hand zu nehmen, von einer so intensiven Melancholie umgeben ist. Im Moment wirkt sie so verletzlich, dass ich die Klappe halte, um nichts Falsches zu sagen. Instinktiv spüre ich, dass ich ihr mit meiner Neugier schaden würde. Aber ich bin fest entschlossen, herauszufinden, was in ihr vorgeht.

»Du scheinst nicht besonders begeistert von meiner Familie und all dem hier zu sein.« Mit einer ausladenden Geste umfasse ich das Grundstück, lenke unser Gespräch in eine Richtung, die nicht ganz so privat ist.

Überrascht runzelt sie die Stirn und bleibt erneut stehen. Während sie nachdenklich an den Trägern des Kleides herumzupft, betrachtet sie mich, als wolle sie abwägen, ob sie wirklich laut aussprechen kann, was ihr durch den Kopf geht. »Es ist der Unterschied zwischen Arm und Reich, der mich so wütend macht. Einige Menschen können es sich nicht mal leisten, einen Arzt zu besuchen, und ihr wohnt auf einem riesigen Anwesen, auf dem eine Kleinstadt leben könnte. Obdachlose durchwühlen die Mülltonnen hinter den Restaurants, um etwas Essbares zu finden, während auf der anderen Seite der Straße junge Mädchen Tausende von Dollar am Tag für Klamotten ausgeben. Das sind nur ein paar der Gründe, weshalb ich es hier nicht mehr ausgehalten habe.«

Für einen Moment weiß ich nicht, was ich erwidern soll. Wie Ally wohl reagiert hätte, wenn sie schon damals gewusst hätte, wer ich bin? Sie scheint vollkommen überzeugt von ihren Worten und glaubt, all dem wirklich entflohen zu sein. Doch das kann sie nicht. In jedem Land prallen diese zwei Extreme aufeinander, klaffen auf wie eine Schlucht im Grand Canyon. Wohin sie auch gehen wird, all dem wird sie nie entkommen. Ich habe es versucht und bin kläglich daran gescheitert. Seither sehe ich täglich Armut und Elend auf den Straßen von New York. Und irgendwann wurde der Drang, denen zu helfen, die es nicht so gut getroffen haben wie ich, immer stärker.

Ich wollte etwas zurückgeben, die Welt ein klein wenig besser machen.

»Du hast gesagt, du studierst in New Hampshire?«, hake ich vorsichtig nach und betrachte sie forschend. In ihren Augen blitzt Unbehagen auf, aber ich komme ihrem Protest zuvor. »*Dartmouth* ist eine Eliteuniversität und ein Studienjahr kostet ungefähr sechzigtausend Dollar, deshalb nehme ich an, du hast ein Stipendium bekommen?«

Ihre Wangen röten sich leicht und sie weicht meinem Blick aus. »Ein Teilstipendium, ja. Alles andere ... Ich hatte einen Nebenjob, um nicht auf meine Eltern angewiesen zu sein. Immerhin ist die Gebühr höher als das, was mein Dad im Jahr verdient, und meine Mutter ...« Sie stockt kurz, zuckt mit den Schultern, als wäre es egal, was ihr durch den Kopf geht. »Worauf willst du hinaus, Luc?«

»Ich bin sicher, dir ist aufgefallen, wie groß der Unterschied zwischen den Studenten ist? Wie die Sprösslinge aus guten Familien behandelt werden und wie du, im Gegensatz zu ihnen, um alles kämpfen musstest. Ally, wovor du auch weggelaufen bist, das ist es jedenfalls nicht. Denn sonst hättest du dir ein öffentliches College in einem kleinen Kaff gesucht.«

Sie verzieht das Gesicht, presst die Lippen aufeinander und nickt. »Du hast recht. Es gibt keinen Ort, an dem nicht irgendein reicher Pinkel herumläuft und auf sein Geburtsrecht pocht, etwas Besseres zu sein. Aber nur weil ich in *Dartmouth* war, muss es nicht bedeuten, dass ich es nicht satthabe.«

Ihre harten Worte hinterlassen ein Brennen in meinem Magen, machen mir mehr zu schaffen, als ich es vermutet hätte. In diesem Augenblick wirkt sie, als würde sie die Welt nur in Schwarz und Weiß einteilen, und unwillkürlich frage ich mich, in welche der beiden Schubladen sie mich gesteckt hat.

Ich lasse sie los und fahre mir mit einer Hand durchs Haar, verstehe nicht, wie sie mich mit irgendwelchen verzogenen Erben reicher Familien in einen Topf werfen kann. Nicht jeder, der Geld hat, ist automatisch ein Schnösel. Es gibt genug Leute, die nicht so abgehoben und egoistisch sind, wie sie es vermutet. Für einen Moment habe ich das Gefühl, gegen eine unsichtbare Wand geprallt zu sein, hinter der sich Ally versteckt. Es überrascht mich, dass sie so heftig

auf diese Thematik reagiert und es so hinstellt, als wäre es keine Meinung, sondern eine Tatsache.

»Reden wir erst mal nicht mehr darüber. In den kommenden Wochen geht es nicht um dich und mich oder das, was wir wollen. Alex heiratet und ich will versuchen, es ihm nicht noch schwerer zu machen, als meine Eltern es ohnehin schon tun.« Ich drehe mich zu ihr um und strecke eine Hand aus.

Ally runzelt die Stirn und legt den Kopf schief. »Was genau meinst du damit?«

Woher sollte sie es wissen? Sie ist nicht in dieser Welt aufgewachsen, weiß nicht, wie anstrengend es sein kann. Ich seufze bei dem Gedanken an das, was uns bevorsteht. »Weil es ein riesiges Spektakel wird. Die Leute in den Hamptons sind für ihre ausschweifenden Partys berühmt und die Hochzeit ist *das* Ereignis des Jahres, zu dem alle kommen.«

»Ja, das ist mir inzwischen auch klar geworden«, seufzt sie resigniert.

»Lass uns gehen«, sage ich nur, will verhindern, dass wir erneut in eine Diskussion zum Thema Reichtum rutschen. Sie hat ihren Standpunkt deutlich gemacht; dass ich es anders empfinde, scheint für sie nicht zu zählen.

Einen Moment zögert sie, dann hakt sie sich bei mir unter und wir laufen weiter in Richtung Rosengarten. Die Musik ist nun bedeutend lauter und vermischt sich mit dem Gewirr unzähliger Stimmen.

»Denkst du wirklich, hierbei dreht sich alles um Louisa und deinen Bruder?« Als sie die Kellner bemerkt, die hektisch durch die Gegend hasten, in den Händen die mit Champagnergläsern beladenen Tablettts, atmet sie tief durch. »Es sieht mehr nach dem aus, was sich meine Mutter für sich selbst gewünscht hätte. Sie hat Dad so oft vorgehalten, dass sie zu ihrer Hochzeit nicht bekommen hat, was sie wollte. Manchmal frage ich mich, weshalb die beiden überhaupt ein Paar geworden sind.«

»Was ist das zwischen dir und deiner Mutter, Ally?«, wage ich es, ein persönliches Thema anzusprechen, doch sie zieht nur abwehrend die Schultern hoch und blickt sich um.

Ein Torbogen spannt sich über den Stufen, die auf die Rasenfläche hinabführen. Weiße Rosen ranken sich um das Metall und verströmen einen intensiven Geruch, der bis zu uns herüberdringt. Überall wachsen die Rosenbüsche wie kleine Farbtupfer zwischen all dem Grün empor. In der Mitte des Platzes thront ein Springbrunnen, der leise plätschert. Es ist ein atemberaubender Anblick, doch die Menschen, die sich drumherum tummeln, zerstören das idyllische Bild.

Wie immer geht es um den äußeren Schein.

Exklusive Kleider und überteuerter Schmuck werden zur Schau gestellt. Die reichen Junggesellen geben mit ihren neuesten Eroberungen an, führen ihre Begleiterinnen herum, als wären sie Ausstellungsstücke. Morgen wissen sie vermutlich nicht mal mehr ihre Namen. Die Gespräche drehen sich nur darum, wer im letzten Jahr den größten Gewinn gemacht hat. Während sich die Männer über ihre Geschäfte, die Arbeit und Aktienkurse unterhalten, dreht sich bei den Frauen alles um Mode, Make-up und Wohltätigkeitsveranstaltungen.

Mein Magen verkrampft sich und ich bleibe abrupt stehen. Wie konnte ich nur vergessen, wie solche Events ablaufen und was von mir erwartet wird? Plötzlich kann ich Allys Unbehagen nachvollziehen, wäre – in Anbetracht dieser Oberflächlichkeiten – geneigt, ihr zuzustimmen, würde ich meine Familie nicht besser kennen.

»Ist alles in Ordnung?«, flüstert sie, betrachtet mich besorgt. Als ich nicht antworte, drückt sie sanft meine Hand und räuspert sich. »Luc?«

Ich schlucke schwer und fingere an meinem Hemdkragen herum. So viele Dinge schwirren mir durch den Kopf und Erinnerungen prasseln auf mich ein. Ally ist nicht die Einzige, die versucht hat, dem zu entkommen. Doch im Gegensatz zu ihr weiß ich, wie aussichtslos es ist. Mir ist bewusst, dass mich die Vergangenheit überall einholen wird. Sie gehört zu mir, weswegen ich sie nicht einfach abstreifen kann wie eine Schlange ihre Haut, obwohl ich mir das oft genug gewünscht habe.

»Da müssen wir durch«, entgegne ich leise, atme durch und richte den Blick wieder auf die Anwesenden. Gekünsteltes Lachen

dringt zu uns herüber und alle sind darauf bedacht, sich keine Blöße zu geben. »Bist du bereit?«

»Nein. Aber das spielt keine Rolle.« Sie zwingt sich ein Lächeln ins Gesicht und strafft die Schultern. »Wir sollten es hinter uns bringen, bevor ich es mir anders überlege, und mich in meinem Zimmer verkrieche.«

Unwillkürlich muss ich grinsen. »Was das angeht ... Da hast du äußerst schlechte Karten, es sei denn, du willst vor Langeweile umkommen. Ist dir noch gar nicht aufgefallen, dass es keinen Fernseher in den Schlafräumen gibt? Für heute sind wir wohl Leidensgenossen.«

»Oh, glaub mir, ich kann mich ganz gut allein beschäftigen, ohne mich von einem Film oder einer Serie berieseln zu lassen.«

»Mir fallen da wirklich nicht viele Alternativen ein«, sage ich leise. Als sich unsere Blicke begegnen, weiß ich, dass sie nicht vorhat, zu verschwinden. »Den Tag mit mir zu verbringen, ist wesentlich aufregender.«

»Wie könnte ich das abstreiten?« Aus dem gestellten Lächeln wird ein echtes, wodurch ihre Miene aufleuchtet. Ohne die Wut und Traurigkeit in ihren Zügen erinnert sie mich an das Mädchen, dem ich vor vier Jahren begegnet bin. An das Mädchen, das auf meine Witze immer mit einem Grinsen reagiert hat.

Mein Blick bleibt an ihren vollen Lippen hängen und ich denke an unseren Kuss zurück, an den warmen Sand auf meiner Haut, als wir nebeneinander am Strand lagen. Ich war so sicher, dass es nicht nur ein flüchtiger Flirt war, habe noch Wochen später auf eine Nachricht von ihr gewartet, bis ich schließlich begriffen habe, wie dumm ich gewesen bin. Nun steht sie wieder vor mir und die Vertrautheit zwischen uns ist ebenfalls zurückgekehrt. Mir liegt die Frage, ob sie nach der Hochzeit in New York bleiben wird, schon auf der Zunge, aber da höre ich jemanden nachdrücklich meinen Namen rufen. Als mir ein genervtes Stöhnen über die Lippen kommt, zuckt es um Allys Mundwinkel.

»Dann versuchen wir mal, im Haifischbecken zu schwimmen.« Ich zwinkere ihr zu und führe sie die Stufen runter. Im nächsten Augenblick sind wir von einigen älteren Damen umgeben, die strenge

Frisuren tragen, mit Schmuck behangen sind und uns gleichzeitig bestürmen.

Nachdem sich Ally höflich vorgestellt hat, wird sie mit Fragen durchlöchert, denen sie gekonnt ausweicht, indem sie über den Empfang und die geplante Hochzeit spricht. Für einen Moment lassen sich die Frauen ablenken und unterhalten sich begeistert mit ihr.

Als sie mir zu nahe kommen, steigen mir verschiedene Parfüme in die Nase, die einen beißenden Geruch verströmen, der bei mir ein leichtes Hämmern hinter den Schläfen auslöst. Unwillkürlich sehe ich mich nach meiner Mutter und meinen Geschwistern um, kann sie jedoch in der Menge nirgendwo entdecken.

»Oh, Lucian. Hast du endlich ein nettes Mädchen an deiner Seite?«, flötet eine von den Damen, deren Haar in einem kühlen Blond gefärbt ist. In ihren Augen glänzt Sensationslust und gespannt wartet sie auf meine Antwort, während sie an ihrem Champagner nippt. Ihre Haut ist für ihr Alter zu glatt, zu gebräunt und das Make-up zu stark. Als sie ihren Arm sinken lässt, klirren mehrere Armbänder aneinander, alle mit Diamanten oder anderen Edelsteinen verziert.

Alison betrachtet mich interessiert, ein Grinsen breitet sich auf ihren Lippen aus. »Du bist Single?«, neckt sie mich mit hochgezogenen Augenbrauen. »Kaum zu glauben.«

»Ja, nicht wahr? Er ist einer der begehrtesten Junggesellen der Stadt. Nach Kaydon natürlich«, wirft Mrs Thorne ein, ohne Allys Sarkasmus zu bemerken, und bringt gleichzeitig ihren Sohn ins Spiel.

Als ihre Lobrede auf ihn kein Ende nehmen will, mischt sich die dritte Dame im Bunde ein: »Ihr wärt wirklich ein schönes Paar.«

»Das verstehen Sie falsch, Mrs Cagney. Alison ist die Schwester der Braut und ich habe mich nur angeboten, sie herumzuführen«, sage ich, in der Hoffnung, dass sie keinen Klatsch verbreiten wird, dabei weiß ich es doch besser. Spätestens in einer halben Stunde werden die Gäste nur noch davon reden, dass ich eine neue Freundin habe. Bei dem Gedanken werfe ich Ally, deren Grinsen breiter wird, einen entschuldigenden Blick zu.

»Er ist ein vollendeter Gentleman.« Erneut bin ich der Einzige, der den Spott aus ihren Worten heraushört. Ich nehme mir vor, sie für jede einzelne Bemerkung büßen zu lassen, die ich von den Frauen ertragen muss.

Enttäuschung flackert über das Gesicht der drei Damen und als Mrs Cagney die Stirn runzelt, graben sich tiefe Falten in ihre Züge. Ein ungewohnter Anblick, bei all dem Botox und Schönheitsoperationen, mit denen die meisten hier ihr Alter verschleiern. »Das ist wirklich anständig von dir. Aber wann suchst du dir endlich eine richtige Partnerin? Es gibt sicher viele Mädchen, die gern mit dir ausgehen würden.«

»Was ist aus deiner Begleiterin vom Frühlingsempfang geworden? Wie hieß sie noch?«, überlegt Mrs Thorne laut.

Während die drei rätseln, wird mir ganz heiß. Wahrscheinlich denkt Ally jetzt, ich sei ein Frauenheld. Aber als ich leicht den Kopf drehe, bemerke ich, dass sie, bei dem Versuch, ihr Lachen zurückzuhalten, beinahe platzt. Hastig zwingt mich ein Lächeln auf die Lippen und schlucke den Kommentar, der mir auf der Zunge brennt, hinunter. Es ist jedes Mal das Gleiche. Sehe ich etwa so aus, als wäre ich scharf auf eines dieser Modepüppchen?

»Sie wissen doch selbst, wie schwierig es ist, eine Frau kennenzulernen, die auf solchen Veranstaltungen nicht champagnerschlürfend kichert und mich nach meinem Bankkonto ausfragt«, gebe ich zurück und genieße das einsetzende Schweigen.